

Fundbericht 1989 und 1990

Balsthal / beim Bahnhof

LK 1107 619 350/240 220

1937 soll beim Bahnhof Balsthal römisches Mauerwerk festgestellt worden sein (JbSGU 29, 1937, S. 84. JSolG 11, 1938, S. 226). Deshalb wurden im Januar 1989 die Aushubarbeiten für die Erweiterung des Depotgebäudes überwacht. Es konnten jedoch keine archäologischen Spuren festgestellt werden.

Hanspeter Spycher

Balsthal / am Stalden

LK 1108 621 870/241 590

Im Zuge von Meliorationsarbeiten war vorgesehen, auch die alte Hauensteinstrasse am Stalden zu «sanieren». Einige Querriegel sollten in Zukunft Geschiebeansammlungen verhindern. Entgegen den Empfehlungen der Kantonsarchäologie wurde eine dieser Rinnen mitten durch die an dieser Stelle sehr schön erhaltene Strassenpflasterung gelegt (Abb. 1).

In Zusammenarbeit mit der Interessengemeinschaft für die Natur im Bezirk Thal und der Bauverwaltung Balsthal konnte der Schaden glücklicherweise weitgehend behoben werden. Die Wasserrinne wurde wieder ausgeflickt, und die Strassenpflasterung in Fronarbeit von Kies, Erde und Laub befreit, so dass sich dieses Denkmal historischen Strassenbaus heute besser denn je präsentiert. Möge dem so bleiben!

Literatur:

H. Sigrist. Balsthal, 3000 Jahre Dorfgeschichte. JSolG41, 1968, S. 170–171.

W. Reber. Zur Verkehrsgeographie und Geschichte der Pässe im östlichen Jura. Liestal 1970. S. 132 und Abb.15.

Hanspeter Spycher

Abkürzungen und abgekürzt zitierte Literatur:

AS = Archäologie der Schweiz.

ASO = Archäologie des Kantons Solothurn.

Divo-Tobler 1974 = J.-P. Divo und E. Tobler. Die Münzen der Schweiz im 18. Jahrhundert. Zürich 1974.

Heierli 1905 = J. Heierli. Die archäologische Karte des Kantons Solothurn. Solothurn 1905.

JbSGU(F) = Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- (und Früh)geschichte.

JSolG = Jahrbuch für Solothurnische Geschichte.

Meisterhans 1890 = K. Meisterhans. Älteste Geschichte des Kantons Solothurn. Solothurn 1890.

RIC = H. Mattingly, E. A. Sydenham, u. a. The Roman Imperial Coinage. Bisher 9 Bände. London ab 1923.

Solothurn-Beiträge 1990 = Solothurn, Beiträge zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter. Veröffentlichungen des Institutes für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Band 9. Zürich 1990.



Abb. 1: Balsthal/ am Stalden. Die zerstörte Strassenpflasterung.

Bättwil / Eggfeld

LK 1067 606 050/260 650

In einem seit längerer Zeit erstmals wieder umgepflügten Feld nordöstlich von Bättwil entdeckte F. Stocker, 4105 Biel-Benken, im Frühjahr 1990 eine bisher unbekannte römische Fundstelle.

Paul Gutzwiller

Bättwil / Langmatten

LK 1067 605 715/260 085

Aus einem Kanalisationsgraben (siehe unten: Witterswil/Chlederen) wurden im September 1989 einige Rinderknochen geborgen, die typologisch in prähistorische Zeit datiert werden (JbSGUF 73, 1990, S. 241).

Paul Gutzwiller

Bättwil / Kapelle St. Martin

LK 1067 605 320/259 920

Verschiedene Bodeneingriffe in der Sankt-Martins-Kapelle in Bättwil machten im April 1989 eine kurze archäologische Untersuchung nötig. Im Innern war der Boden bauseitig um rund 50 Zentimeter abgetieft und zusätzlich in der Längsachse ein 80 bis 100 Zentimeter tiefer und gut 50 Zentimeter breiter Drainagegraben ausgehoben worden. Ein gleicher Graben führte aussen rund um das ganze Gebäude. Dazu kamen noch einige Sondierlöcher, die der Architekt von sich aus hatte anlegen lassen!

Unter dem heutigen Bau, der aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammt, kamen Reste der ersten, 1744 errichteten Kapelle zum Vorschein (Abb. 2). Diese war zwar bereits gleich breit wie die spätere, reichte aber nur bis zur heutigen Chorschwelle. Das Schiff war 6,5 Meter lang, und vom polygonalen Chor wahrscheinlich durch einen Triumphbogen abgetrennt. Die zugehörige Spannmauer liess sich auf der Südseite und im Längsprofil nachweisen (Abb. 2, Nr. 4). Die Chormauer (Abb. 2, Nr. 2) zeichnete sich als 65 bis 70 Zentimeter breites Negativ, das mit hellem, lockerem Bauschutt eingefüllt war, sehr deutlich von den umgebenden, dunklen Erdschichten ab. Im äusseren Drainagegraben wurde beobachtet, dass die erste Kapelle auf einem gut 15 Zentimeter vorragenden Fundament sass (Abb. 2, Nr. 3). An der südlichen Türleibung und an einigen weiteren Stellen zeigte sich ein mittelfeiner, hellbeiger Kalkverputz, der etwa 50 Zentimeter unter den heutigen Fussboden reichte. Tonplattennegative (Abb. 2, Nr. 7) wiesen ebenfalls darauf hin, dass der Boden der Kapelle von 1744 rund 50 bis 55 Zentimeter tiefer lag, und so etwa dem heutigen Strassenniveau östlich der Kapelle entsprach. Laut einer Bittschrift aus dem Jahre 1755 wies die Kapelle damals drei Altäre auf; heute ist es nur noch einer. Beidseits des Choreinganges dürften zwei Seitenaltäre gestanden haben. Ein Steinfundament im Längsprofil zeigte wahrscheinlich die Lage des Hauptaltars an (Abb. 2, Nr. 5). Etwa zwei Meter vom Eingang entfernt kam in der Mittelachse eine aus handgemachten Backsteinen gemauerte

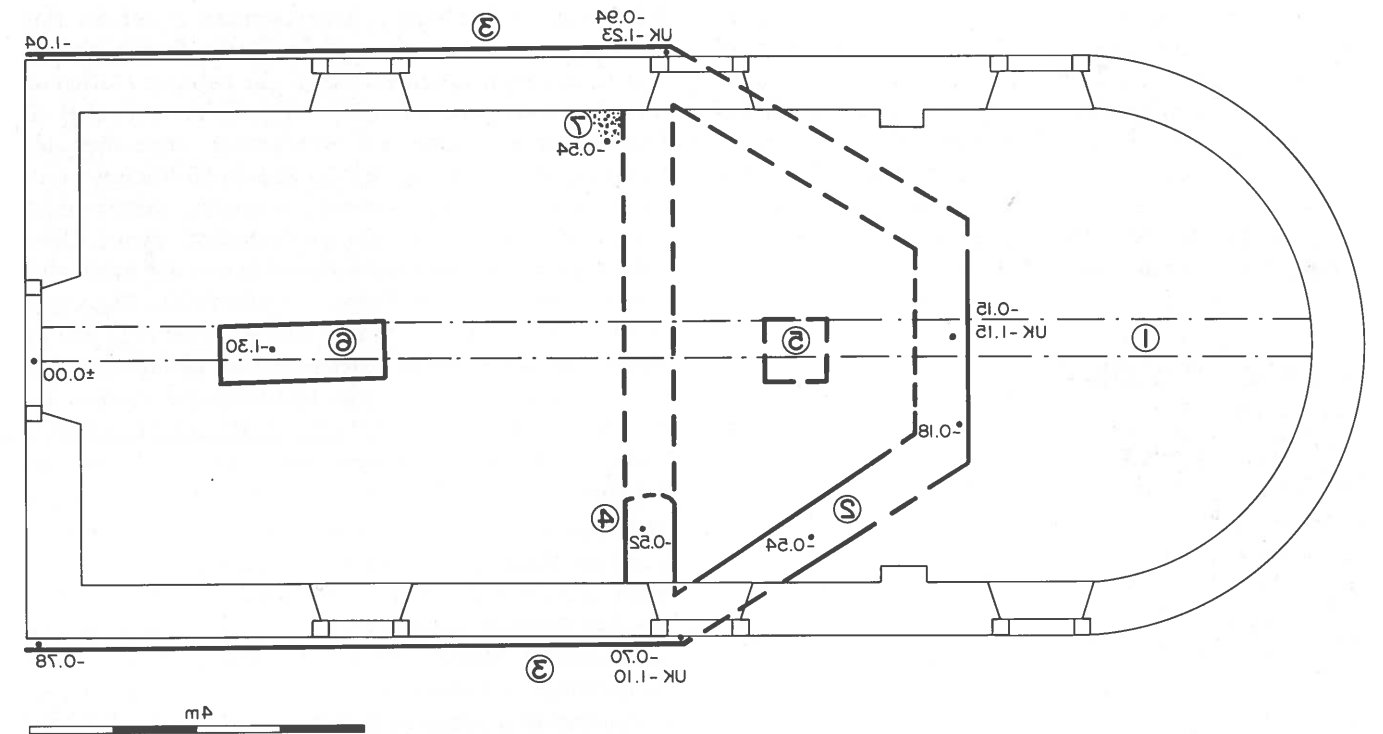


Abb. 2: Bättwil / Kapelle St. Martin. Grabungsplan. 1. Drainagegraben. 2. Ältere Chormauer. 3. Fundamente der Kapelle von 1744. 4. Spannmauer zum ehemaligen Triumphbogen. 5. Altarfundament (1744). 6. Grabkammer. 7. Tonplattennegative.

Grabkammer von zwei Metern Länge und 70 bis 75 Zentimeter Breite zum Vorschein (Abb. 2, Nr. 6). Das Grab dürfte die Gebeine von Johann Möschli aus Bättwil enthalten, der 1788 als Gegenleistung für eine namhafte Spende den Wunsch geäussert hatte, in der Kapelle bestattet zu werden. Er starb 1798 im Alter von 90 Jahren.

Die historischen Angaben wurden übernommen von:

E. Baumann. Vom solothurnischen Leimental. Basel 1980. S. 321-325.

Hanspeter Spycher

Beinwil / unterhalb Girlang

LK 1087 609 550/246 000

In der Fortsetzung des alten, an der St.-Josefs-Kapelle vorbeiführenden Trassees der Passwangstrasse beobachtete G. Haase, 4147 Aesch, in der Böschung oberhalb der heutigen Strasse mehrere Hang- und Hohlwege, die auch hier ältere Linienführungen der Strasse anzeigen dürften.

Literatur:

W.Reber. Verkehrsgeographie und Geschichte der Pässe im östlichen Jura. Liestal 1970. S. 165-167 und S. 174.

Hanspeter Spycher

Beinwil / oberhalb Bachmättli

LK 1087 609 680/245 630

Oberhalb des Bachmättli, wo der alte, heute nur noch als Wanderweg benutzte Weg von der neu erstellten Fahrstrasse in den Schlettgraben abzweigt, stellte G. Haase,

4147 Aesch, stark ausgefahrene Karrengeleise von etwa 110 Zentimeter Spurbreite fest. An diesem steilen Wegstück erstaunen derartige Sprurrillen nicht, die mit dem lokalen Verkehr zu und von den Höfen «Schlössli» und «Schlegel» zu erklären sein dürften.

Hanspeter Spycher

Bellach / Franziskanerhof

LK 1127 605 200/229 300

Wegen der Überbauung des Franziskanerhofareales mit Reihen- und Mehrfamilienhäusern wurden von 1980-82 hier Notgrabungen durchgeführt und Teile eines römischen Gutshofes freigelegt (ASO 2, 1981, S. 93; 3, 1983, S. 119-121. JbSGUF 65, 1982, S. 190-191; 66, 1983, S. 274-275. Bellacher Kalender 1981, S. 107-109; 1982, S. 120-122; 1983, S. 91-98). Schon damals wurde festgestellt, dass die römischen Siedlungsreste in westlicher Richtung über das untersuchte Gebiet hinausführten. Im Sommer 1988 nahmen die Pläne für eine Schulhausanlage auf dem Franziskanerhof konkrete Gestalt an, weshalb insgesamt 28 Sondierschnitte von je etwa 6 Metern Länge, 1,8 Metern Breite und 1-1,5 Metern Tiefe ausgehoben wurden. Hinweise auf römische Fundschichten ergaben sich nur im nordöstlichen Teil des Baugeländes. In den Sondierungen zeigte sich hier unter der Humusdecke eine braune, sandig-siltige Schicht von 30 bis 40 Zentimeter Mächtigkeit, die mit Steinen und Leistenziegelfragmenten durchsetzt war. Darunter folgte der gewachsene, hellbraune Sand/Silt.

Vom 23. April bis 5. Juni 1990 wurden drei Teilflächen von zusammen 450 m² weiter untersucht. Die in den Sondierschnitten angetroffene Kulturschicht liess sich als zirka

5 Meter breites und 30 bis 40 Zentimeter dickes Band über mehr als 80 Meter Länge verfolgen. Dieses Band verlief parallel zu den 1980–82 freigelegten Mauerzügen, steht also mit diesen in Zusammenhang. Vielleicht handelte es sich dabei um den letzten Rest eines stark eingeebneten Grabens zur Begrenzung des Gutshofareales. Ein ähnlicher, aber weit besser erhaltener Graben fand sich im Gutshof Biberist/Spitalhof an der Aussenseite der Umfassungsmauer (siehe unten, Abb. 3).

Hanspeter Spycher

Biberist / Spitalhof

LK 1127 607 000/227 100

Nach 1982, 1983 und 1986 bis 1988 fand 1989 die sechste und vorläufig letzte Grabungskampagne im römischen Gutshof auf dem Trasse der Autobahn N5 südwestlich von Solothurn statt (ASO 3, 1983, S. 121; 4, 1985, S. 104–105; 5, 1987, S. 157–158; 6, 1989, S. 131–135. JbSGUF 66, 1983, S. 275–276; 67, 1984, S. 213–214; 69, 1986, S.199–220; 70, 1987, S. 218–219; 71, 1988, S. 264–265; 72, 1989, S. 323; 73, 1990, S. 205–206). Sie dauerte von Anfang Mai bis Ende Oktober. Das Grabungsfeld lag diesmal ausserhalb des kleineren, älteren Gutshofes (siehe Abb. 3). Die Erhaltungsbedingungen waren hier überdurchschnittlich gut; über weite Strecken war das römische Gelniveau noch erhalten.

Die von 1982 bis 1989 untersuchte Fläche umfasst rund 40 Prozent des Gutshofareales. Im folgenden werden die vorläufigen Ergebnisse der Ausgrabungen kurz zusammengefasst.

Der Gutshof weist zwei Hauptbebauungsphasen (Perioden I und II) auf (Abb. 3), die in der Orientierung voneinander abweichen. Im südlichen Teil der Grabungsfläche kamen Befunde und Funde zum Vorschein, die von einer Besiedlung auch nach dem Ende des eigentlichen Gutshofes zeugen (Periode III).

Von Periode I war eine abgewinkelte Mauer zu fassen, deren Ecke am Steilhang des Bachtobels verstärkt ausgebildet war (ASO 6, 1989, S. 131). Es dürfte sich um eine erste Hofmauer handeln, da ausserhalb davon keinerlei Hinweise auf Mauerwerk zu finden waren. Die gleiche Orientierung wies die in Holz errichtete Werkstatt B auf, die am Gutshofbach lag (JbSGUF 69, 1986, S. 204–208 und S. 211–215). Ihre Phase A ist älter als die Steinbauten der Periode II. Sie datiert in domitianisch-trajanische Zeit (75/80 bis etwa 120 n. Chr.) und diente vermutlich als Waschküche. Anhand der Orientierung oder der Funde können Periode I keine weiteren Strukturen zugewiesen werden. Die vermutlich in leichter Bauweise errichteten Bauten sind wohl vollständig der Erosion zum Opfer gefallen. Der östliche Arm der Hofmauer war auffallend tief fundiert und mindestens 115 Meter lang. Der nördliche war so nahe an den Gutshofbach gebaut worden, dass er bei einem Hochwasser fast vollständig weggerissen wurde. Um die Mauer vor weiteren Überschwemmungen zu bewahren, wurde sie beim Wiederaufbau um 12 Grad nach Süden abgedreht.

Die Richtungsänderung führte zu einer Neuplanung des gesamten Gutshofes (ASO 6, 1989, S. 132). Periode II kann anhand der Funde ins 2. Jahrhundert und in die erste

Hälfte des 3. Jahrhunderts datiert werden. Durch den Bau einer neuen Hofmauer wurde der Gutshof nach Norden und Osten beträchtlich erweitert. Die östliche Hofmauer war aussen von einem Graben begleitet, der aber eher als Entwässerungs-, denn als Wehrgraben anzusehen ist. Nicht nur der nördliche Ast der älteren Hofmauer wurde durch eine neue, abgedrehte Mauer ersetzt, sondern auch der östliche, wobei die Ecke als Drehpunkt diente. Diese neue Mauer teilte das Gutshofareal in eine Kernzone und eine im Norden 50, im Osten 45 Meter breite Randzone. Der nördliche Arm war mindestens 60 Meter lang und im Süden von der Portikus F begleitet. Der östliche Ast war über 130 Meter lang und wies mindestens im Süden, auf der Ostseite ebenfalls eine Portikus (M) auf. Dort befand sich ein Durchgang. Die neue Ecke war der Steilheit des Tobelhanges wegen ebenfalls verstärkt ausgebildet.

1989 kam in der östlichen Hofmauer ein stattliches Tor – wohl das Haupttor des Gutshofes – zum Vorschein. Es erlaubt, die Struktur der ganzen Anlage besser zu beurteilen. Der Gutshof war von Osten her durch eine Strasse erschlossen. Sie führte durch den Durchgang in die von der Trennmauer umschlossene Kernzone und trennte das Gutshofareal in einen südlichen Drittel mit der Villa der Besitzerfamilie (pars urbana) und einen etwa zwei Drittel umfassenden Wirtschaftsbereich (pars rustica) im Norden. Die Strasse bestand aus einer Unterlage mit faustgrossen Kieseln. An wenigen Stellen waren Reste der ursprünglichen Kiesoberfläche erhalten. Das Tor (Abb. 4) war zweiphasig. Die an sich schon starken Torwangen wurden später auf die doppelte Breite verstärkt, wohl um das neue Tor noch monumentaler ausführen zu können. Vom Torbogen fanden sich mehrere keilförmig zugehauene Tuffsteine.

In der Kernzone kamen ein annähernd quadratisches Haus H, vermutlich eine Werkstatt, und ein in die Ecke der Trennmauer gebautes Gebäude G zum Vorschein, das vielleicht als Stall zu deuten ist (ASO 6, 1989, S. 132). Im Süden fanden sich ausser vereinzelt Pfostenlöchern, deren Zuweisung unklar ist, keine weiteren Spuren von Bauten. Sie sind vermutlich der Erosion zum Opfer gefallen.

In der nördlichen Randzone lag jenseits des Gutshofbaches der grosse, freistehende Getreidespeicher D (JbSGUF 69, 1986, S. 209–210; ASO 5, 1987, S. 157). Weiter östlich folgte das schlecht erhaltene Gebäude C, das wohl durch einen Umgang mit der nördlichen Hofmauer verbunden war (ASO 6, 1989, S. 132). Es scheint schon kurz nach der Mitte des 2. Jahrhunderts abgerissen und durch das in die Ecke der Hofmauer gebaute Haus E, wohl ein Wohnhaus (ASO 6, 1989, S. 132–134), ersetzt worden zu sein.

In der östlichen Randzone wurde die alte, anders orientierte Waschküche B (Phase A) der Periode I in eine Schmiede (Phase B) umgebaut, die später, nach der Zerstörung durch ein Hochwasser im späten 2. Jahrhundert, beim Wiederaufbau (Phase C) besser ins neue Orientierungssystem eingepasst wurde (JbSGUF 69, 1986, S. 205–207). Anschliessend folgten mehrere, in ziemlich regelmässigen Abständen an die Hofmauer angelehnte Häuser. Das Gebäude A könnte ein Wohnhaus oder eine Werkstatt gewesen sein (JbSGUF 69, 1986, S.203). Von Gebäude L wurde so wenig freigelegt, dass über seine

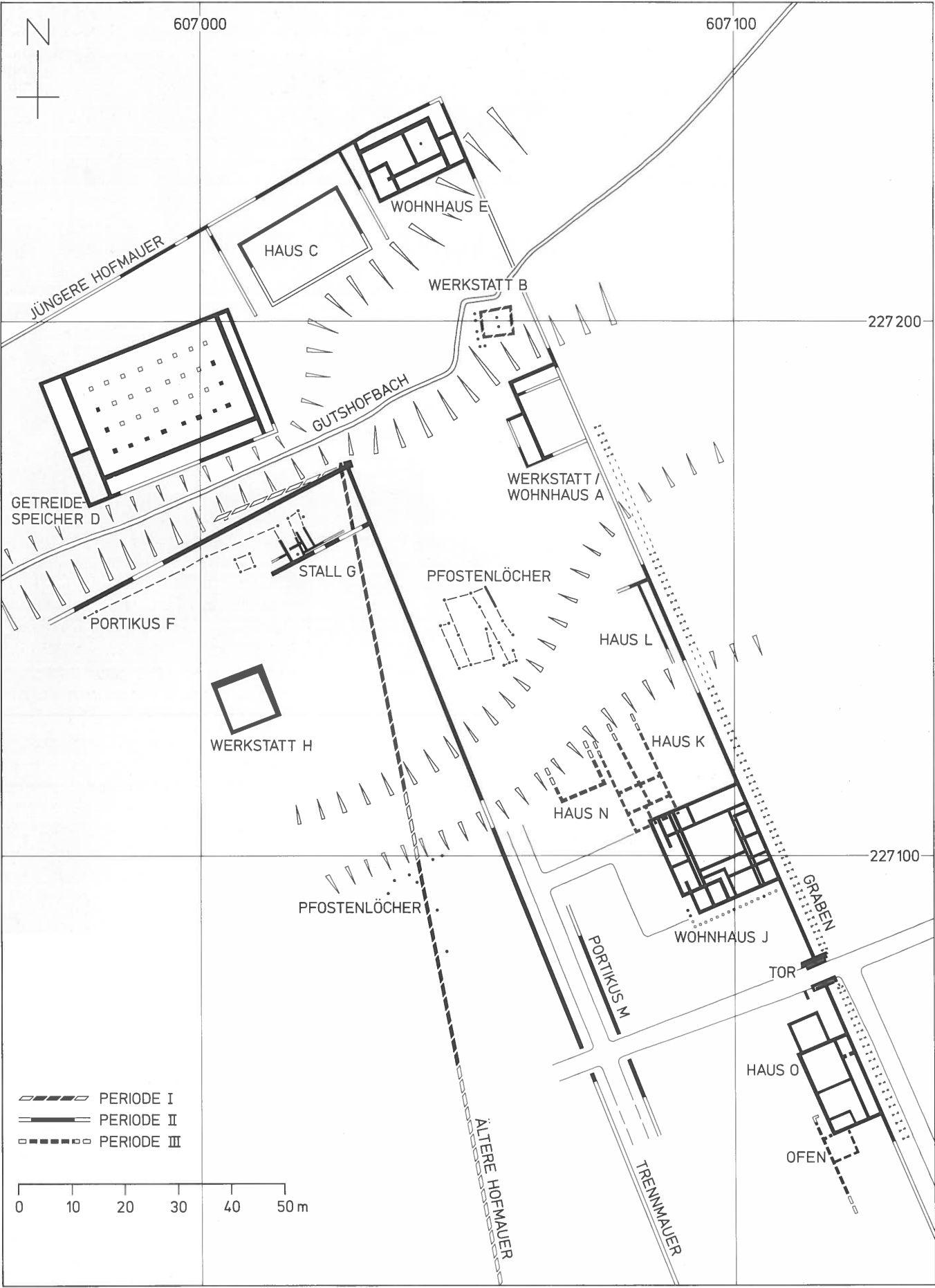


Abb. 3: Biberist / Spitalhof. Übersichtsplan.

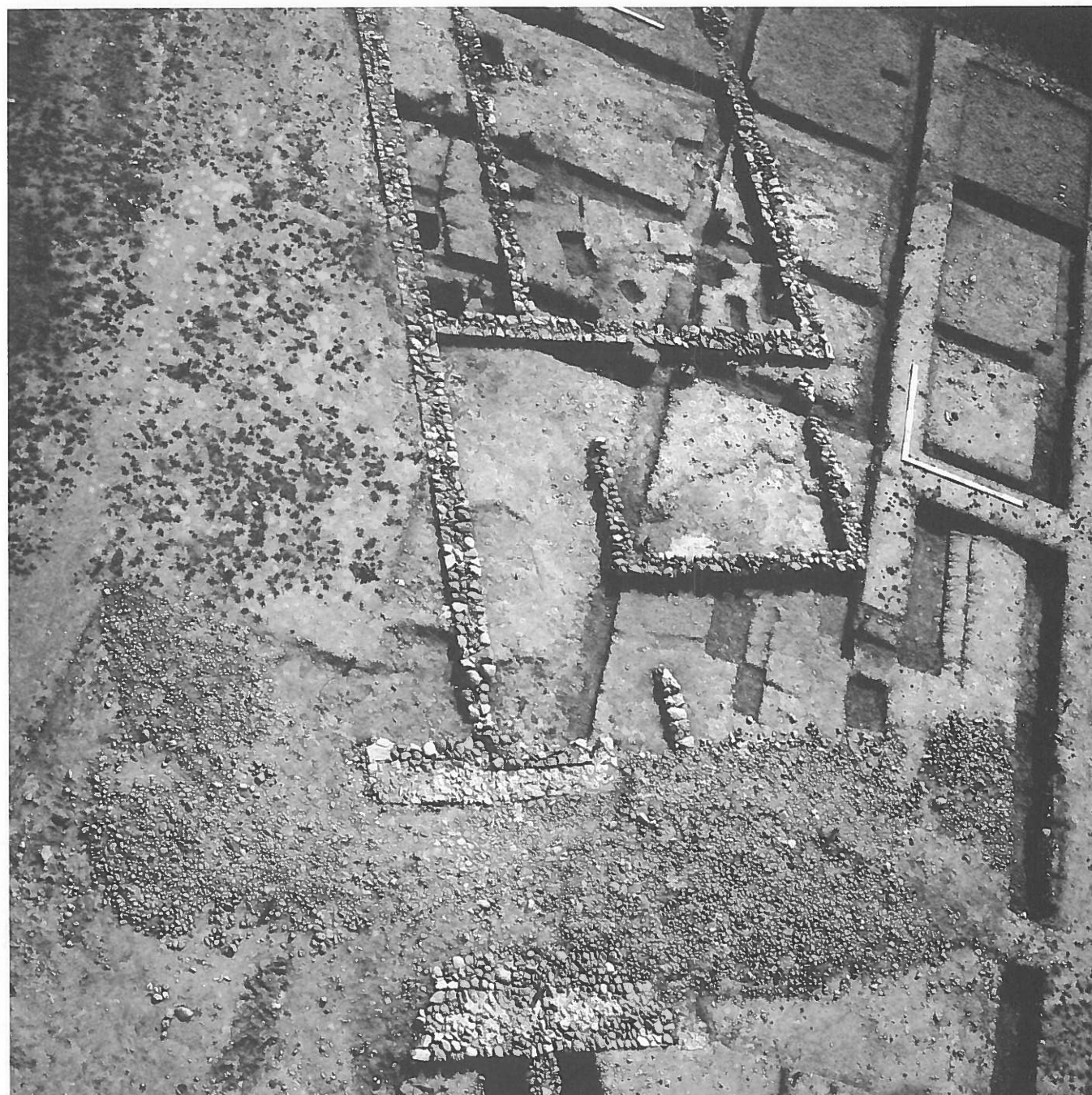


Abb. 4: Biberist/Spitalhof. Tür in der östlichen Hofmauer. Im Hintergrund Gebäude O. Aufnahme nach Süden.

Funktion nichts ausgesagt werden kann. Das grosse Haus J scheint ein Wohnhaus gewesen zu sein (ASO 6, 1989, S. 134). Darunter kamen Spuren eines Vorgängerbaus in Lehmfachwerktechnik zum Vorschein. Er wurde durch ein heftiges Feuer dermassen gründlich zerstört, dass man sich fragt, ob das Feuer nicht absichtlich gelegt wurde, um das Gebäude besser abbrechen zu können. Südlich des Haupttores kam 1989 ein weiteres an die östliche Hofmauer angebautes Haus (Gebäude O) zum Vorschein. Es war mehrmals umgebaut und erweitert worden. Ein nachträglich eingebauter, kleiner Raum diente als

Dörrkammer (Abb. 5). Im Eingang befand sich eine Feuerstelle. Die Wände bestanden aus zwei mit Tuffsteinen gefügten Schalen, die einen Hohlraum bildeten. Darin wird eine Massnahme zur Wärmeisolation zu sehen sein. In Gebäude O kamen weitere Feuerstellen zum Vorschein. Vermutlich dienten sie dem Einkochen, Dörren, usw. von Wintervorräten. Zu einem späteren, noch abzuklärenden Zeitpunkt wurde im Süden ein 5×5 Meter grosser Ofen oder heizbarer Raum (Abb. 6) angebaut, der von Gebäude O aus zu bedienen war. Er wies eine baumartig verzweigte Kanalheizung mit einem Hauptkanal und je zwei Seiten-



Abb. 5: Biberist/Spitalhof. Dörrkammer in Gebäude O, nach Westen.



Abb. 6: Biberist/Spitalhof. Ofen südlich von Gebäude O, nach Süden.

kanälen auf. Die Kanalwangen waren aus Ziegelfragmenten sorgfältig gemauert und mit Terrazzomörtel verputzt. Die Funktion dieses Raumes oder Ofens ist vorläufig noch unbekannt. Darunter befand sich eine Kalkgrube (Abb. 7), die wohl vom Bau der umliegenden Häuser her stammt. Das ganze Gutshofareal muss mit Vorratsgruben, kleinen Schuppen, Unterständen und ähnlichen leichten Bauten übersät gewesen sein (ASO 6, 1989, S. 134).

Bei Gebäude J kamen Baustrukturen und Funde zum Vorschein, die auf ein Weiterführen der Besiedlung nach der Zeit der Auflassung des eigentlichen Gutshofes hindeuten (Periode III). Die Gebäude K (ASO 6, 1989, S. 135) und N sind stratigraphisch jünger, als das bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts bewohnte Haus J. Klarheit über die genauere zeitliche Einordnung wird aber erst die endgültige Auswertung bringen können.

Caty Schucany



Abb. 7: Biberist/Spitalhof. Kalkgrube südlich von Gebäude O, nach Südosten.

Breitenbach / Blattenacker

LK 1087 608 685/250 600, Gb. 2743

Bei Aushubarbeiten für eine Überbauung im Blattenacker am östlichen Ortsende von Breitenbach entdeckten spielende Kinder im Sommer 1990 römische Ziegelstücke und Keramikscherben. Als Mitglied des Meldenetzes benachrichtigte W. Studer, 4226 Breitenbach, unverzüglich die Kantonsarchäologie. Seine prompte Meldung ermöglichte es, noch vor Beginn der eigentlichen Bauarbeiten eine Notgrabung durchzuführen (AS 13, 1990, 3, S. 156. JbSGUF 74, 1991, S. 257).

In den von den Baumaschinen angerissenen Profilwänden zeigte sich eine waagrechte Schicht aus Kieselsteinen und Ziegelstücken; dazwischen steckten die von den Kindern herausgeklauten Scherben. Um Anhaltspunkte für das weitere Vorgehen zu gewinnen, wurden vorerst einige Sondierschnitte ausgehoben. Dabei zeigte sich, dass die Fundschicht im nordwestlichen Teil des Grundstückes bis an die Oberfläche trat und deshalb hier bereits zu einem guten Teil erodiert war. Östlich davon und etwas weiter hangabwärts war sie von einer 40 bis 50 Zentimeter dicken Erdschicht überdeckt und so etwas besser gegen die Verwitterung geschützt. Hier kamen denn auch die einzigen, allerdings sehr bescheidenen Baureste zum Vorschein. Auf den ersten Blick fiel ein Steinkreis von etwa drei Metern Innendurchmesser auf. Er bestand aus einem gut 50 Zentimeter breiten Ring aus Kieselsteinen, die direkt in den natürlich anstehenden, lehmigen Boden gesetzt worden waren. Seine Deutung muss vorläufig noch offen bleiben.

Der Steinkreis wurde überlagert von einem nur noch in kümmerlichen Resten erhaltenen Mauerfundament. In regelmässigen Abständen waren darin grosse Sandsteinplatten eingelassen, die wahrscheinlich als Unterlagen für Holzpfosten zu interpretieren sind. In anderen Teilen der Grabungsfläche kamen weitere Fundamentreste und Pfostenunterlagen zum Vorschein, doch lassen sie sich nicht zu einem vollständigen Hausgrundriss ergänzen. Man wird sich das Gebäude aber am ehesten als Holzbau, als kombinierte Pfosten- und Ständerkonstruktion vorstellen müssen. Die sogenannten Mauerfundamente hätten so als Lager für die Schwellbalken gedient. Denkbar wäre auch eine gemischte Holz-Stein-Bauweise.

Dass die Baureste so schlecht erhalten waren, ist nicht weiter verwunderlich, wenn man bedenkt, dass die Fundstelle an einem wasserführenden Abhang lag, wo alle Baureste seit Jahrhunderten einer starken Erosion ausgesetzt waren. Unter diesen ungünstigen Voraussetzungen erstaunte die grosse Fundausbeute. Dabei handelte es sich in erster Linie um Scherben von einfacher Gebrauchskeramik, während das feinere Tafelgeschirr – Becher, Teller, Schüsseln – sehr viel seltener auftrat. Auffallend waren die qualitativ hochstehenden Glasfunde, die man in einer derartigen einfachen, ländlichen Siedlung kaum erwarten würde. Die Funde zeigen, dass der Blattenacker vom 1. bis ins 3. Jahrhundert besiedelt war. Nähere Aufschlüsse über die genaue Datierung der Fundstelle, ihren Charakter und ihre Beziehungen zu den übrigen römischen Siedlungsplätzen der nächsten Umgebung sind erst von der detaillierten Auswertung der Ausgrabung zu erwarten.

Hanspeter Spycher

Brügglen / Mülital

LK 1127 604 190/221 865

Im Oktober 1990 kamen bei Kanalisationsarbeiten im Mülital drei zugehauene und zugesägte Eichenbohlen zum Vorschein. Leider erfolgte die Fundmeldung erst, als sich die Hölzer bereits nicht mehr in situ befanden. Ihre genaue Fundsituation, insbesondere ihre Schichtlage, bleibt deswegen unbekannt, so dass der Fund auch kaum zu deuten ist (Teil eines Bohlenweges oder einer Brücke?). Dendrochronologisch wird die unbekannte Konstruktion in die Mitte des 16. Jahrhunderts datiert (Bestimmung Dendrolabor Egger, 3067 Boll).

Hanspeter Spycher

Büren / Rebenstrasse

LK 1067 617 465/235 590, Gb. 2465

Ein Bauvorhaben an der Rebenstrasse, knapp 50 Meter unterhalb des 1984 entdeckten Plattengrabes (ASQ 4, 1985, S. 104. JbSGUF 68, 1985, S. 263), veranlasste die Kantonsarchäologie, auf dem Bauareal Sondierungen durchzuführen. Es konnten aber keine weiteren Gräber nachgewiesen werden.

Hanspeter Spycher

Dornach / Hauptstrasse 33 (Gemeindeverwaltung)

LK 1067 613 460/258 680, Gb. 1049

1968 waren bei einem Umbau an der Hauptstrasse 39, bloss 10 Meter südlich der Gemeindeverwaltung, römzeitliche Gebäudereste zum Vorschein gekommen (JSolG 42, 1969, S. 217–219. JbSGUF 57, 1972/73, S. 308). Ältere Meldungen berichten auch von römischen Funden östlich der Gemeindeverwaltung (JbSGU 26, 1934, S. 50–51; 31, 1939, S. 94. JSolG 8, 1935, S. 278; 13, 1940, S. 214–215). Deshalb wurden vor den Umbauarbeiten in der Gemeindeverwaltung im Juni bzw. Oktober 1990 archäologische Sondierungen durchgeführt, die aber bezüglich römischer Baureste oder Funde negativ verliefen.

Hanspeter Spycher

Feldbrunnen / Schloss Waldegg

Literatur:

H. Spycher. Gartenarchäologische Untersuchungen bei Schloss Waldegg, Kanton Solothurn. In: Festschrift für Hans R. Stampfli. Basel 1990. S. 251–272.

In leicht abgeänderter Form wieder abgedruckt:

H. Spycher. Die archäologische Untersuchung des südlichen Gartenparterres. In: Schloss Waldegg bei Solothurn. Solothurn 1991. S. 82–97.

Fulenbach / Allmendstrasse 92

LK 1108 629 265/236 750, Gb. 219

Im November 1990 wurde beim Ausheben eines Leitungsgrabens auf dem Vorplatz des Hauses Allmendstrasse 92 ein Sodbrunnen angeschnitten. Dieser lag unter einer dünnen Asphalt- und Betondecke und einer etwa 15 bis 20 Zentimeter dicken Kiesschicht. Der kreisrunde Brunnenschacht ist rund 15 Meter tief und hat eine lichte Weite

von ziemlich genau einem Meter. Er ist ausgekleidet mit einem Trockenmauerwerk aus 20 bis 30 Zentimeter grossen Kalksteingeröllen.

Hanspeter Spycher

Hofstetten-Flüh / Talmatten, Imtal

LK 1067 604 500/259 100

1956 wurde bei Aushubarbeiten am Landskronweg eine kleine Gruppe frühmittelalterlicher Gräber angeschnitten (JbSGU 46, 1957, S.151-152. JSolG 30, 1957, S. 262–263, ASO 5, 1987, S. 28–29). Westlich davon mussten 1987 am Alemannenweg weitere Ausgrabungen durchgeführt werden. Neben Streufunden aus verschiedenen Epochen wurde auch ein gut erhaltenes Skelett eines Neugeborenen geborgen (ASO 6, 1989, S. 136–140. JbSGUF 72, 1989, S. 325–326). Wegen zwei weiteren Bauvorhaben wurden im März und Dezember 1990 am Landskronweg (Gb. 780) und an der Talstrasse 72E (Gb. 2954), nordwestlich beziehungsweise östlich der Grabfunde von 1956 nochmals Sondierschnitte angelegt. Diese erbrachten aber weder Gräber noch nennenswerte Einzelfunde.

Hanspeter Spycher

Hofstetten-Flüh / Alter Karrweg

LK 1067 ca 605 000/258 700

Im Juni 1989 machte A. Oser, 4112 Flüh, das IVS (= Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz) auf ein Karrengeleisefragment an der Strasse zwischen Hofstetten und Flüh aufmerksam. Der alte Strassenrest wurde anschliessend durch Mitarbeiter des IVS inventarisiert (Bulletin IVS 90/2, S. 13–26). Im Winter und Frühjahr 1990 suchten G. Haase, 4147 Aesch, und W. Studer, 4226 Breitenbach, nach weiteren Wegspuren. Im April 1991 schliesslich wurde das ganze Wegtrasse von der Kantonsarchäologie topographisch aufgenommen.

Bis heute ist der Verlauf der alten Strasse von Flüh nach Hofstetten auf einer Länge von rund 500 Metern bekannt. Von Flüh ausgehend fiel sie wahrscheinlich im untersten Teil mit der heutigen «Alten Hofstetterstrasse» zusammen. Dann verliert sich ihre Spur. Mit einem eigenen Trasse tritt sie erst oberhalb des «Höhenweges» als auffällige Geländekante in Erscheinung (Abb. 8). Diese führt in gerader Linie auf das zuerst entdeckte Karrengeleisefragment beim Parkplatz am «Känzeli» zu. In Richtung Hofstetten ist der Befund anschliessend durch die Zufahrt zu einem aufgehobenen Steinbruch verunklärt. Dann setzt sich das alte Trasse am Hang als Fussweg fort. Auf diesem Abschnitt wurden ebenfalls Spurrillen festgestellt (Abb. 9). Das oberste Teilstück ist ein künstlich in den Fels eingehauener Hohlweg, der leider durch eine wilde Kehrichtdeponie teilweise aufgefüllt ist. Die Fortsetzung der alten Strasse ist im heutigen «Schlössliweg» in Hofstetten zu vermuten.

Bereits auf grund der ersten Karrengeleisespuren ist durch die Mitarbeiter des IVS vorschnell eine «Römerstrasse» zwischen Hofstetten und Flüh postuliert worden; ein Datierungsansatz der von der Presse bereitwillig aufgenommen worden ist (u. a.: Basler Zeitung Nr. 304 vom 29. 12. 1989 und Nr. 119 vom 23. 5. 1990). Mit den Spurwei-

ten von Karrengeleisen allein lassen sich aber keine Römerstrassen rekonstruieren; denn derartige Spurrillen können auch viel jünger sein. Gerade in den letzten Jahren haben sich einige vermeintliche «Römerstrassen» als neuzeitliche Anlagen entpuppt.

Grundlegend zum Thema Römerstrassen:

F. Mottas. De la plaine de l'Orbe en Franche Comté: voie romaine et chemin saunier. AS 9, 1986, 3, S. 124–134.

E. Vion. Routes romaines et Etraz: Mythes et réalités. Bulletin IVS 90/2, S. 35–50).

Hanspeter Spycher



Abb. 8: Hofstetten – Flüh / Alter Karrweg. Trasse im Wald oberhalb des Höhenweges.

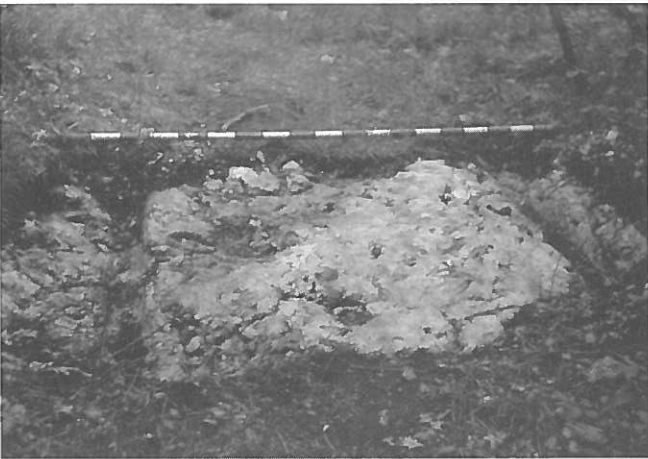


Abb. 9: Hofstetten – Flüh / Alter Karrweg. Spurrillen oberhalb des Steinbruches.

Kappel / bei der Sägerei

LK 1108 630 950/241 830

In einem Kanalisationsgraben an der Zufahrtsstrasse zur Sägerei Keller wurden im November 1989 zwei, je drei Meter weite Bögen aus Kalksteinblöcken freigelegt. Sie gehörten einst zu einer Brücke über den Kaltbach. Dieser Bach ist bei der Dünnernkorrektur in den 1930er Jahren eingedohlt worden. Sein früherer Verlauf ist sowohl aus älteren Ausgaben des Topographischen Atlases (Blatt 163) oder aus dem ältesten Katasterplan ersichtlich.

Hanspeter Spycher

Kienberg / Hirsacker, Lebern

LK 1069 640 075/254600, Gb. 2182

Im Bereich des vermuteten, bisher nicht genau lokalisierten frühmittelalterlichen Gräberfeldes (Heierli 1905, S. 33. JbSGU 8, 1915, S. 91; 36, 1945, S. 80) wurden wegen eines Bauvorhabens im Sommer 1989 mehrere Sondierschnitte angelegt, die jedoch keine Hinweise auf Gräber an dieser Stelle ergaben.

Hanspeter Spycher

Kyburg-Buchegg / Buechi Schlössli

LK 1127 605 400/221 150

An der überhängenden und stark nachgewitterten Sandsteinböschung südwestlich des heutigen Lager- und früheren Brauereikellers (P.Lätt. Buchegg und die Buchegger. Solothurn 1984. S. 76–77 und S.87) trat auf etwa 10 Metern Länge Mauerwerk zutage, das im Herbst 1989 dokumentarisch aufgenommen wurde.

Die Mauer sass direkt auf dem anstehenden Sandstein, der vorher offenbar etwas abgetragen und nivelliert worden war. Nur im Anschluss an das Portal des Bierkellers war ein kleines Stück der Aussenfront der Mauer erhalten geblieben. Hier war sie mit sorgfältig gesetzten Tuffsteinblöcken von maximal 60×35×30 Zentimeter verkleidet. Der Mauerkern bestand aus Blöcken und Steinen verschiedenster Art (Kiesel, Bruchsteine, Tuffe). Der verwendete Mörtel war hellgrau bis beige, hart und stark mit grobem Kies gemagert. Die neu entdeckte Mauer verlief nicht parallel zur Böschung, sondern führte aus dieser hinaus. Spätestens beim Bau des Bierkellers ist der Burghügel an dieser Stelle abgetragen worden; damals muss auch die Tuffsteinmauer zerstört worden sein. Sie lässt sich mit keinem der 1941 freigelegten Mauerzüge in Verbindung bringen, so dass ihre Datierung und Interpretation offen bleiben müssen.

Hanspeter Spycher

Langendorf / Heimlisbergstrasse 24/26

LK 605 480/229 910, Gb. 641 und 645

Im Dezember 1989 kam beim Bau einer Garage an der Heimlisbergstrasse ein Findlingsblock von zirka 250×200×60 Zentimeter zum Vorschein. Da er nicht an seinem ursprünglichen Standort verbleiben konnte, wurde er auf das benachbarte Grundstück des Bürgerhauses (Heimlisbergstrasse 24) gehoben, wo er zusammen mit anderen Steinrelikten einen neuen Platz gefunden hat. Dank der Aufmerksamkeit von W. Ledermann, 4513 Langendorf, wurde der Findling nachträglich als Schalenstein erkannt. Er weist mindestens fünf kleine, künstliche Vertiefungen auf. Die grösste hat einen Durchmesser von 8 Zentimeter und ist 3 bis 4 Zentimeter tief; die übrigen sind stärker verwittert und weisen lediglich 4 bis 5 Zentimeter Durchmesser und 2 bis 3 Zentimeter Tiefe auf (Der Langendörfer Bürger 2, 1991, S. 23).

Hanspeter Spycher

Lommiswil / Grossmattstrasse 1a

LK 1106 602 430/229 980, Gb. 744

In einer Baugrube beobachtete P. Lischer, 4500 Solothurn, im Frühjahr 1989 eine markante, gut 20 Zentimeter starke Brandschicht. Während einer kurzen Notgrabung wurden das östliche Profil der Baugrube aufgenommen und eine kleine Fläche von vier Quadratmetern freigelegt. In der stellenweise rostrot verfärbten Brandschicht fanden sich neben Holzkohle auch unverbrannte Holzstückchen und zahlreiche Eisenschlacken. Ausser zwei Pfostenlöchern wurden keine Baustrukturen angeschnitten. Holzkohle und Eisenschlacken weisen auf einen Verhüttungsplatz hin, dessen Zeitstellung mangels datierender Kleinfunde aber offen bleiben muss. Es sei in diesem Zusammenhang an den 1987 rund 600 Meter weiter östlich gefundenen Eisenschlackenklumpen erinnert (ASO 6, 1989, S. 140).

Hanspeter Spycher

Meltingen / Hauptstrasse 54 (Gemeindehaus)

LK 1087 611 390/248 580

Im September 1990 machte A. Jeger, 4233 Meltingen, auf einen bisher unbekannten Schalenstein aufmerksam (JbSGUF 74, 1991, S. 300). Der Stein befand sich an der Hauptstrasse, via-à-vis des Restaurants Traube, direkt unter dem Wegweiserkreuz der Wanderwege. Nach A. Jeger lag der Stein ursprünglich etwa 20 Meter weiter östlich. Schliesslich wurde er im Dezember 1990 beim Gemeindehaus aufgestellt, wo er nun hoffentlich einige Jahre bleiben kann.

Es handelt sich um einen Kalksteinblock von etwa 140×85×60 Zentimeter. Auf seiner flachen Oberseite weist er fünf nahe beieinanderliegende Schalen von 10 bis 15 Zentimeter Durchmesser und 4 bis 9 Zentimeter Tiefe auf.

A. Jeger weiss von einem weiteren Schalenstein zu berichten, der aber vor einiger Zeit zerstört worden ist (LK 1087 611 500/248 500).

Hanspeter Spycher

Niederbuchsiten / Feuerwehrmagazin

LK 1108 625 290/238 550

Bei Aushubarbeiten für das neue Feuerwehrmagazin stiess der Bagger in geringer Tiefe auf einen Sodbrunnen. Der kreisrunde Brunnenschacht hat einen Durchmesser von zirka 1,3 Metern und ist rund 11 Meter tief. Er besteht aus einem sauber lagenhaft aufgeführten Trockenmauerwerk aus Kalkbruchsteinen. Der Brunnen wurde konserviert und zugänglich gemacht. Die Fundmeldung verdanken wir Th. Zeltner, 4626 Niederbuchsiten.

Hanspeter Spycher

Niederbuchsiten / Zelgli

LK 1108 624 800/237 400

P. Schafer, 1004 Lausanne, macht darauf aufmerksam, dass der vor einigen Jahren entdeckte Sodbrunnen (ASO 5, 1987, S. 161) von der Lage her mit einem bereits von Meisterhans und Heierli – allerdings lediglich auf grund eines Leistenziegels – vermuteten römischen Gutshof zusammenfällt (Meisterhans 1890, S. 65, Heierli 1905, S. 33). Beide Autoren erwähnen die Fundstelle unter der Gemeinde Kestenholz, Flur: Unterfeld.

Hanspeter Spycher

Niedergösgen / beim Aarfeld

LK 1089 640 840/246 220

Im Frühjahr 1990 fand R. M. Tscholl, 5015 Niedererlinsbach, beim Aarfeld eine römische Münze, die sie bei Niederwasser in der Aare entdeckte (JbSGUF 74, 1991, S. 271–272).

Marcus Aurelius (?), Rom (?), Dupondius, 161–180(?). Vorderseite: (Legende unkenntlich); Kopf des Kaisers n. r. mit Strahlenkranz.

Rückseite: (Legende unkenntlich); stehende Figur n. l.; S C.

Material: AE. Gewicht: 7,59 g. Stempelrichtung: 345°. Masse: Dm max.: 26,2 mm. Dm min.: 25,2 mm. Erhaltung: Vorder- und Rückseite korrodiert, (Abgegriffenheit unbestimmt).

Inv. Nr.: 92/6/1. Schweizerischer Fundinventar-Code: 2495–6-A:1.

Susanne Frey-Kupper

Nuglar-St. Pantaleon / Degenmattstrasse-Riedweg

LK 1067 619 120/256 950

Beim Ausheben eines Kabelgrabens unmittelbar östlich der Wegkreuzung Degenmattstrasse/Riedweg stiess der Bagger im November 1989 nach Mitteilung des örtlichen Projektleiters auf eine künstliche Steinsetzung, bei der es sich «wohl um eine Mauer» gehandelt habe. Leider wurde der Graben zugeschüttet, bevor ein Augenschein möglich war. Die Fundmeldung verdanken wir A. Furger, 4412 Nuglar.

Hanspeter Spycher

Oberbuchsiten / Pfarrkirche

LK 1108 624 750/ 240 130

An der Südmauer der Kirche wurden im August 1990 die Fundamente des 1937 zusammen mit der alten Kirche abgebrochenen Beinhauses freigelegt. Die dabei zum Vorschein gekommenen Skelettreste wurden in einem Gemeinschaftsgrab wieder beigesetzt. Die Lage dieses Grabes und des Beinhauses wurde eingemessen.

Hanspeter Spycher

Obererlinsbach / Hauptstrasse 4

LK 1089 642 950/250 450

Thomas von Atzingen, Schüler in 5016 Obererlinsbach, fand im Sommer 1988 beim Umgraben des Gemüsegartens eine Münze des Claudius (Abb. 10). Nach seinen Angaben enthält die Gartenerde auch Material, das beim Bauen auf der Hauptstrasse vor etwa zwanzig Jahren in den Garten gelangte (JbSGUF 74, 1991, S. 273).

Claudius, Rom, As, 41–50. Vorderseite: TICLAVD[IVSPMTR]PIMP; Kopf des Claudius n. l.

Rückseite:[CON]STANTIAE AVG[VSTI]; Constantia n. l., mit r. Hand das Gewand hebend, in l. Hand Speer; S C. Referenzzitat: RIC I² S. 127 Nr. 95 Taf. 16.

Material: AE. Gewicht: 8,41 g. Stempelrichtung: 225°. Masse: Dm max.: 27,4 mm. Dm min.: 25,1 mm. Besonderes technisches Merkmal: Einhieb am Rand der Münze.

Erhaltung: Vorder- und Rückseite abgegriffen und korrodiert.

Inv. Nr.: 98/8/1. Schweizerischer Fundinventar-Code: 2496–8-A:1.

Susanne Frey-Kupper



Abb. 10: Obererlinsbach / Hauptstrasse 4. Claudius, Rom, Sesterz, 41 bis 50 n. Chr. Massstab 1:1.

Oensingen / Chrüzacher (Aegerten)

LK 1108 623 200/238 625

Im Sommer 1990 untersuchte die Kantonsarchäologie im sogenannten Chrüzacher zwischen Oensingen und Oberbuchsiten Teile eines römischen Gutshofes (JbSGUF 74, 1991, S. 242, 273). Die Fundstelle war schon seit langem bekannt (Meisterhans 1890, S. 54, 67, 74, 96. Heierli 1905, S. 59). Das älteste Inventarheft des Depots der archäologischen Funde im Museum Solothurn verzeichnet zudem Leistenziegel, Amphorenfragmente, Keramik- und Glascherben sowie Eisennägel, die «nördlich vom Feldkreuz an der Strasse nach Oberbuchsiten» gefunden worden seien.

Anlass für die Ausgrabungen war für einmal kein Bauvorhaben, sondern die intensive landwirtschaftliche Nutzung. Die römischen Baureste lagen nämlich zum Teil so nahe an der Oberfläche, dass sie beim Pflügen immer wieder angerissen und so sukzessive zerstört wurden. Es wurde eine Fläche von rund 250 Quadratmeter freigelegt, auf der sich zahlreiche Mauerzüge mit den zugehörigen Fussböden abzeichneten (Abb. 11). Parallel zum heutigen Feldweg verlief von Ost nach West ein durchgehendes Mauerfundament von mindestens 25 Metern Länge. Es

dürfte die talseitige Aussenmauer des angeschnittenen Gebäudes getragen haben. Die rückwärtige Aussenmauer lag ausserhalb des Grabungsareales. Zahlreiche Innenmauern gliederten das Gebäude in mehrere Räume. Diese waren alle mit sauber geglätteten Mörtelböden versehen, die auf einer soliden Steinunterlage ruhten. In einem der Räume kam ein Ofen- oder Herdfundament zum Vorschein. Im Einzelnen noch nicht restlos geklärt ist das zeitliche Verhältnis der verschiedenen Mauern untereinander; es liegen aber mindestens zwei Bauetappen vor.

Das Fundspektrum zeigt ungefähr das gleiche Bild wie das vor fast hundert Jahren erstellte Verzeichnis des Museums Solothurn. Enttäuschend war aber die im Vergleich zu anderen Fundplätzen geringe Fundausbeute. Nach einer ersten Durchsicht der Keramikscherben hat die Siedlung im Chrüzacher sicher im 2. und 3. Jahrhundert bestanden. In den tiefsten Schichten, unter den römischen Fundamenten, kamen noch bronzezeitliche Scherben zum Vorschein. Angesichts der kleinen Grabungsfläche ist es nicht einfach, das teilweise freigelegte Gebäude zu interpretieren. Auf grund seiner Dimensionen, der kleinräumigen Inneneinteilung und der sorgfältig angelegten Böden dürfen wir auf ein Wohnhaus schliessen. Handelte es sich dabei gar um das Herrenhaus, die Villa des Gutsbesitzers? Mit Sicherheit kann dies nicht behauptet werden; die bevorzugte, dominierende Südlage macht diese Annahme aber zumindest wahrscheinlich.

Bereits 1942 wurde ungefähr 400 Meter weiter östlich, direkt an der Kantonsstrasse, römisches Mauerwerk festgestellt (JbSGU 33, 1942, S. 93. JSolG 16, 1943, S. 198–202). Es ist durchaus möglich, dass die damals und die nun freigelegten Gebäudereste zum gleichen Gutshofkomplex gehörten.

Hanspeter Spycher

Abb. 11: Oensingen / Chrüzacher. Übersichtsaufnahme.



Oensingen / Neu-Bechburg

LK 1108 621 170/238 370

Bei Bauarbeiten im sogenannten Oberen Zwinger kam ein Freiburger Halbbatzen zum Vorschein (Abb. 12). Es handelt sich um einen Oberflächenfund, der der Kantonsarchäologie durch H. Studer, 4702 Oensingen, übergeben wurde.



Abb. 12: Oensingen / Neu Bechburg. Freiburg, Halbbatzen (2 Kreuzer), 1788. Massstab 1:1

Freiburg (Münzherrschaft und Prägestätte), Halbbatzen (2 Kreuzer), 1788.

Vorderseite: MONETA REIPUB • FRIBURGENSIS ★ ; das neue Freiburger Wappen.

Rückseite: SANCTUS ★ NICOLAUS ★ 1788 ★ ; Ankerkreuz, in den Winkeln Blumen.

Referenzzitat: Divo-Tobler 1974, S. 183 Nr. 656n.

Material: BI. Gewicht: 1,46 g. Stempelrichtung: 180°.

Masse: Dm max.: 22,0 mm. Dm min.: 21,9 mm.

Erhaltung: Vorder- und Rückseite nicht bis wenig abgegriffen; nicht bis wenig korrodiert.

Inv. Nr.: 103/20/19.

Schweizerischer Fundinventar-Code: 2407–20-A:19.

Susanne Frey-Kupper

Oensingen / Mitteldorf

Korrektur der Koordinatenangabe gegenüber ASO 6, 1989, S. 141. Richtig: 621 090/237 850, anstatt: 620 090/237 850. Den Hinweis verdanken wir P. Schafer, 1004 Lausanne.

Olten / Hauptgasse 12 (Stadtbibliothek)

LK 1088 635 175/244 460, Gb. 517

Die im Hinblick auf den Umbau der Stadtbibliothek durchgeführten geotechnischen Bohrungen wurden auch archäologisch ausgewertet. Nördlich des Gebäudes zeigte sich in einer Tiefe von etwa 90 bis 220 Zentimeter (ab Oberfläche) eine römische Kulturschicht. Östlich des Hauses lag diese Schicht in 70 bis 140 Zentimeter Tiefe. In den ausgeschlammten Bohrproben fanden sich zudem einige Feuersteinartefakte, die vielleicht auf einen alt- oder mittelsteinzeitlichen Fundplatz hindeuten. In der Hauptgasse, südlich des Hauses, konnte keine eindeutige Kulturschicht gefasst werden.

Hanspeter Spycher

Schönenwerd / Schmiedengasse

LK 1089 642 770/246 900

Beim Verlegen von EW-Kabeln wurde im Juni 1990 in der Schmiedengasse der alte Dorfbachkanal angeschnitten. Der aus Kalkbruchsteinen gebaute, überwölbte Kanal war rund 90 Zentimeter breit und 60 Zentimeter hoch.

Hanspeter Spycher

Selzach / Altreu

LK 1126 600 975/226 700, Gb. 3617 und 3619

Auf zwei benachbarten Grundstücken im Bereich der Gräben und Wälle des mittelalterlichen Städtchens Altreu (Ur-Schweiz 13, 1949, S. 28–32) mussten wegen Bauvorhaben 1989 und 1990 Sondierungen durchgeführt werden. Beidseits des heutigen Grebnetweges, der auf dem Rücken eines früheren Walles verläuft, zeigte sich eine 20 bis 30 Zentimeter starke Linse aus grauem, verschmutztem Ton, die in einen braunen, humös-sandigen Silt eingebettet war. Der gleiche graue, organische Ton fand sich auch ab einer Tiefe von 150 Zentimeter an der Sohle der Sondierschnitte. Die Tonlinse dürfte deshalb als letzter Rest eines zum stark verschliffenen Wall angehäuften Grabenaushubes anzusprechen sein.

Hanspeter Spycher

Selzach / Müren

LK 1106 600 560/232 375

Auf einer Wanderung fand der elfjährige Rony Huber, 2544 Bettlach, auf der Passhöhe Müren, oberhalb der Schauenflue, ein kleines, spitznackiges Steinbeil (JbSGUF 74, 1991, S. 237). Die asymmetrisch geschliffene Schneidpartie ist stark beschädigt (Abb. 13). Auffallend ist der weit abgelegene Fundort der Beilklinge auf über 1300 Meter über Meer!

Inv. Nr.: 114/2/1.

Hanspeter Spycher

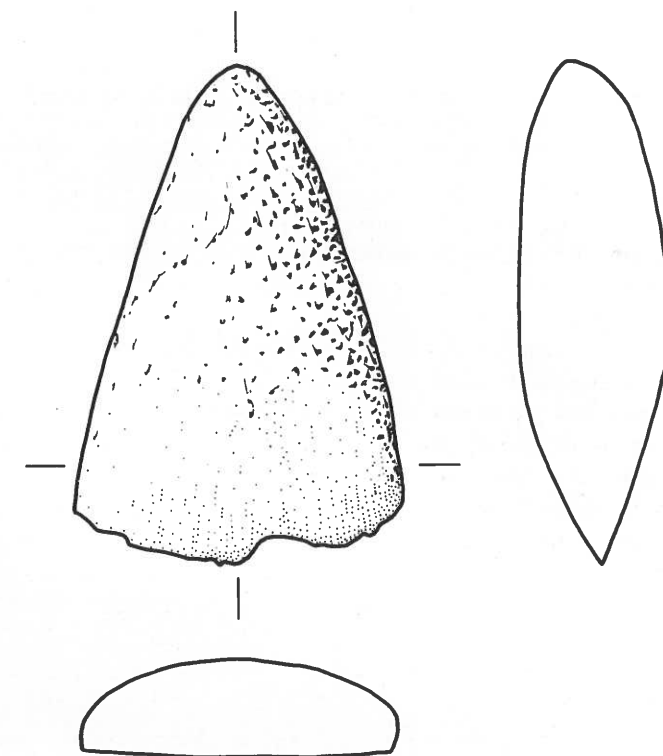


Abb. 13: Selzach / Müren. Steinbeil. Massstab 1:1.

Solothurn / Gurzelngasse 21 und 23 (Metzgerhalle)

LK 1127 607 335/228 535, Gb. 686

Vor dem Umbau des traditionsreichen Restaurants «Metzgerhalle», aus dem ein Geschäftshaus werden soll, wurden im Bereich der vorgesehenen Neu-Unterkellerungen archäologische Untersuchungen durchgeführt.

Von April bis Mai 1990 wurden im damals noch stehenden Hinterhaus drei Sondierschnitte geöffnet. Die eigentlichen Flächengrabungen begannen Mitte August, nach dem Abbruch des Saal- und Küchenanbaus. Sie dauerten, mit einem zweiwöchigen, bauseitig bedingten Unterbruch, bis Anfang Dezember. Die Grabung war von Durchführung und Ablauf her sehr anspruchsvoll. Aus technischen Gründen (noch funktionierende Abwasserleitungen, gleichzeitige Baumeisterarbeiten, Baustatik) mussten vom archäologisch Wünschbaren, einige Abstriche gemacht werden.

Rund drei Meter unter dem heutigen Gehniveau kam ein römerzeitlicher Keramikbrennofen zum Vorschein (Abb. 14), der direkt in den gewachsenen Boden eingetieft worden war. Der stellenweise mehr als einen Meter hoch erhaltene Ofen war kreisrund und wies einen Durchmesser von 120 Zentimetern auf. Von der sogenannten Lochtenne, einer gut 10 Zentimeter dicken, mehrfach durchlochten Tonplatte, auf der das Brenngut stand, war nur wenig übriggeblieben. Sie ruhte auf einer 50 Zentimeter hohen und 30 Zentimeter dicken Zungenmauer in der Mitte der Ofenkammer. Diese und die darunter liegende, eingedrückte Brennkammer waren randvoll mit Keramikscherben angefüllt.

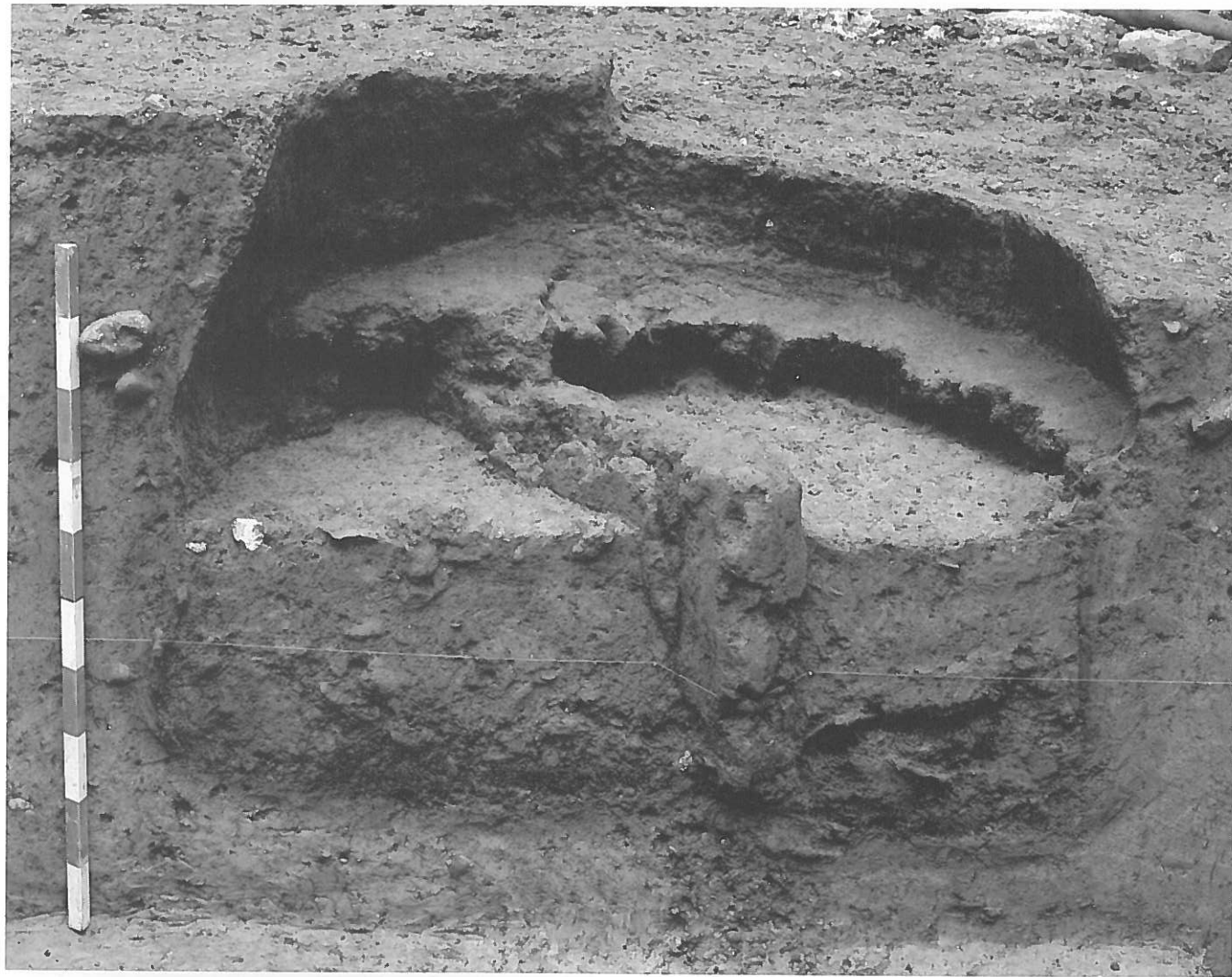


Abb. 14: Solothurn / Gurzelngasse 21/23 (Metzgerhalle). Schnitt durch den Keramikbrennofen.

Der Heizkanal und die davor liegende Arbeitsgrube zum Brennofen sind durch einen jüngeren Graben weitgehend zerstört worden. Der V-förmige Graben von zirka fünf Metern Breite und knapp zwei Metern Tiefe lief quer durch die ganze Grabungsfläche. Unmittelbar südlich davon befand sich ein zweiter Graben, der aber nur punktuell und unvollständig gefasst werden konnte. Er verlief vermutlich parallel zum ersten; er war über zwei Meter tief und mehr als sechs Meter breit. Stratigraphisch ist der zweite, grössere Graben sicher älter als der erste. Genauere chronologische Aufschlüsse sind aber erst von der Auswertung der leider nicht allzu zahlreichen Funde aus den Grabeneinfüllungen zu erwarten. Von Orientierung und Lage her ist ein Zusammenhang der Gräben mit der Castrumsmauer – diese ist etwa 15 Meter entfernt – nicht auszuschliessen.

Darüber folgten mehrere mittelalterliche und neuzeitliche Planierungsschichten von fast zwei Metern Mächtigkeit. Direkt an das Vorderhaus angelehnt fanden sich zwei grosse, überwölbte Fäkalienruben. Die jüngsten Mauerzüge entsprachen der Hinterhofüberbauung wie sie der Altermatt-Plan aus dem Jahre 1822 zeigt.

Hanspeter Spycher

Solothurn / Hauptgasse 9 (Drogerie Nagel)

LK 1127 607 340/228 450, Gb. 633

Im Mai 1874 wurde beim Anlegen eines Kellers im Hause von Benedikt Reinert – es handelt sich dabei um die heutige Drogerie Nagel – «römisches Gemäuer und die Spuren eines Hypokaustes entdeckt» (Solothurner Anzeiger 117 v. 22. 5. 1874. Meisterhans 1890, S. 78. Heierli 1905, S. 71 [mit falscher Besitzerangabe: Bluntschli, richtig: Bünzly]). Ein im Herbst 1988 eingereichtes Umbauprojekt sah die Unterkellerung des noch bestehenden Innenhofes vor. Deshalb führte die Kantonsarchäologie im Winter 1989 eine Ausgrabung durch (JbSGUF 73, 1990, S. 220). Das ungefähr 6×8 Meter grosse Höflein war durch verschiedene moderne Eingriffe bereits stark gestört.

Im südöstlichen Teil der Grabungsfläche kam ein halbkreisförmiges Mauersegment von gut sechs Metern Durchmesser zum Vorschein (Abb. 15, Mauer 1). Die Bogenmauer ist offenbar mehrmals erneuert und korrigiert worden. Sie dürfte mit dem im letzten Jahrhundert gefundenen Hypokaust in Verbindung zu setzen sein. Über Mauer 1 hinweg verliefen zwei, allerdings nur sehr bruch-

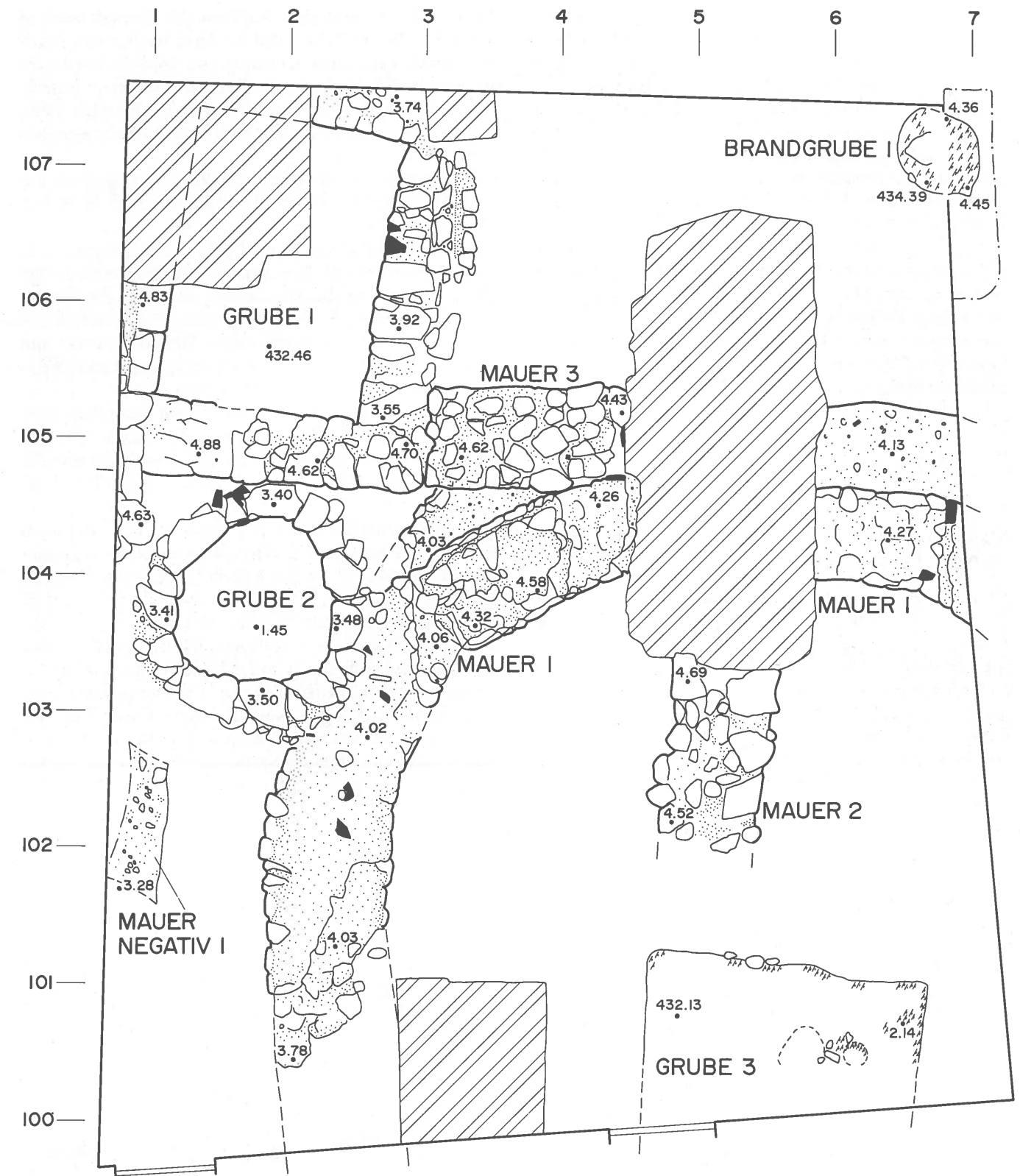


Abb. 15: Solothurn / Hauptgasse 9 (Drogerie Nagel). Übersichtsplan.

stückhaft erhaltene Mauerzüge (Mauern 2 und 3), die zu einer älteren Hofüberbauung gehören dürften. An der Westmauer des Hofes zeichnete sich ein ebenso fragmentarisches Mauernegativ ab. Es findet seine Fortsetzung im westlich anschliessenden Grundstück Hauptgasse 7 (ASO 6, 1989, S. 144 u. Abb. 17)

In der Südostecke der Grabung erschien eine in den anstehenden Moränenkies eingetiefte Grube (Abb. 15, Grube 3). Ihre Dimensionen konnten nicht vollständig ermittelt werden, da sie einerseits unter den bestehenden Keller führte, andererseits tiefer reichte als die bauseitig vorgegebene Aushubkote. Sie war aber gut zwei Meter

breit und mindestens ebenso tief. Die senkrechten Grubenwände waren ursprünglich mit Brettern verschalt. Die Einfüllung bestand aus Bauschutt- und Abfallschichten, die zum Teil Spuren von Brandeinwirkung zeigten. Eine weitere, allerdings wesentlich kleinere Brandgrube kam in der Nordostecke zum Vorschein. Sie wurde von zwei Böden überlagert, wobei es sich beim oberen um einen Ziegelschrotboden handelte. Gegenüber, in der Nordwestecke, befand sich eine grosse, gemauerte Fäkaliengrube (Grube 1) von etwa 2,1 x 1,7 Metern Innenmass. Ihre Tiefe betrug gegen 2,5 Meter. Davor lag ein kreisrunder Sickerschacht (Grube 2) von etwa einem Meter Durchmesser und gut drei Metern Tiefe. Die Einfüllungen der Gruben 2 und 3 enthielten ausschliesslich neuzeitliche Funde. Die genaue zeitliche Stellung der einzelnen Mauern und Gruben wird aber erst durch die detaillierte Auswertung geklärt werden können.

Hanspeter Spycher

Solothurn / Oberer Winkel (Altes Spital)

LK 1127 607 340/228 220, Gb. 3725

Im Rahmen einer weiteren Sanierungsetappe des Alten Spitals in der Solothurner Vorstadt (ASO 5, 1987, S. 162. JbSGUF 73, 1990, S.220–221) führte die Kantonsarchäologie im Herbst 1989 eine zweimonatige Ausgrabung im mittleren Trakt am Oberen Winkel 2 durch. Vorgesehen war der Einbau eines Liftes sowie das Erneuern der Fussböden samt ihrem Unterbau. Insgesamt wurde eine Fläche von etwa 200 Quadratmeter untersucht, davon wurden knapp 90 Quadratmeter bis zu einer Tiefe von 50 bis 160 Zentimeter stratigraphisch gegraben.

Die erste Erwähnung eines Spitals in der Vorstadt geht auf das Jahr 1296 zurück, wobei die Lage nicht näher präzisiert wird. Laut einer Urkunde von 1418/20 durfte die Bürgerschaft ihr Spital in der Vorstadt samt einer Kapelle neu gründen und errichten (Solothurn-Beiträge 1990, S. 280). Dieser Standort dürfte mit dem heutigen identisch sein.

Der ursprüngliche Bau bleibt unbekannt, erst ab Mitte des 16. Jahrhunderts treten Spital und Kirche in den bildlichen Darstellungen auf.

Der heutige Spitalbau ist im Laufe des 18. Jahrhunderts entstanden (Abb. 16). Der älteste, 1726–1729 erbaute Teil schliesst direkt an die Spitalkirche an. Nach dem Brand von 1734 wurden Spital und Kirche wieder aufgebaut. 1784–1788 wurde das Spital gegen Westen erweitert und schliesslich wurde 1794–1800 noch der querstehende Westtrakt angefügt (JSolG 61, 1988, S. 260).

Als jüngste archäologische Struktur kam neben Inneneinrichtungen zum Spital auch die Westmauer des um 1726–1729 erbauten Spitaltraktes zum Vorschein (Abb. 16, E). Diese wurde bei der ersten Erweiterung 1786 abgebrochen.

Unter dem noch bestehenden Gebäude konnten aber auch Fundamentreste von vier aneinandergereihten Vorgängerbauten von fünf bis sieben Metern Breite erfasst werden (Abb. 16, D, H, F, G). Eine daran anschliessende, auf 12 Metern Länge erhaltene Kopfsteinpflasterung zeigt, dass die gassenseitige Front dieser Steinhäuser um gut 2 Meter zurückversetzt war und somit der Südfassade der Spitalkirche entsprochen hat. Wie die Überbauung vor dem Neubau von 1726 ausgesehen hat, zeigt etwa der Stadtprospekt in der Stumpfschen Chronik von 1548. Die Häuser haben wohl zum «Oberen Spital» gehört, im Unterschied zum «Unteren Spital», das rechts der Spitalkirche lag (Abb. 17).

Ältere Bebauungsspuren wurden nur im Westteil erfasst. Es handelte sich dabei teils um einen mit Kieseln eingefüllten Fundamentgraben (C), teils um Schwellbalkenlager eines Pfostenbaus (B). Beide Strukturen wurden von einer Schicht mit Fundmaterial aus den 13. bis 14. Jahrhundert überlagert. Der Pfostenbau datiert wahrscheinlich in die Römerzeit, der Fundamentgraben dürfte jünger sein. Die Ausrichtung beider Strukturen ist jedoch gleich geblieben. Diese wurde erst beim Bau der späteren Steinhäuser verändert.

Darunter kam eine 10 bis 15 Zentimeter dicke Kiesschottererschicht (Abb. 16, A) zum Vorschein, die gleich orientiert war wie der Fundamentgraben C. Sie zog als sechs Meter breiter und zehn Meter langer Streifen quer durch das Grabungsareal. Die Schicht lief aber sowohl nach Süden – unter den Oberen Winkel – als auch nach Norden – gegen die Aare zu – über die Grabungsfläche hinaus.

Die als Strasse zu interpretierende Schicht datiert ins 1. Jahrhundert n. Chr. Möglicherweise stand sie nur kurze Zeit in Gebrauch, da sie offenbar nie erneuert wurde.

In diesem Bereich konnten keine weiteren Strukturen festgestellt werden. Bei einer Untersuchung unmittelbar westlich davon sind aber Siedlungsspuren aus dem 1. Jahrhundert zutage getreten (ASO 5, 1987, S. 37–66).

Damit ist erstmals in Solothurn eine Römerstrasse archäologisch nachgewiesen. Soweit dies auf Grund des kurzen freigelegten Abschnittes überhaupt eruiert werden kann, traf die Strasse zwischen der heutigen Wengi- und der Eisenbahnbrücke auf das Aareufer. Diese Annahme wird gestützt durch die Tatsache, dass bei der Zweiten Jura-gewässerkorrektur 1969 etwa 50 Meter oberhalb der Wengibrücke eine grosse Menge römischer Funde geborgen wurde (H. Schwab. Die Vergangenheit des Seelandes in neuem Licht. Freiburg 1973, S. 111–113).

Ylva Backman

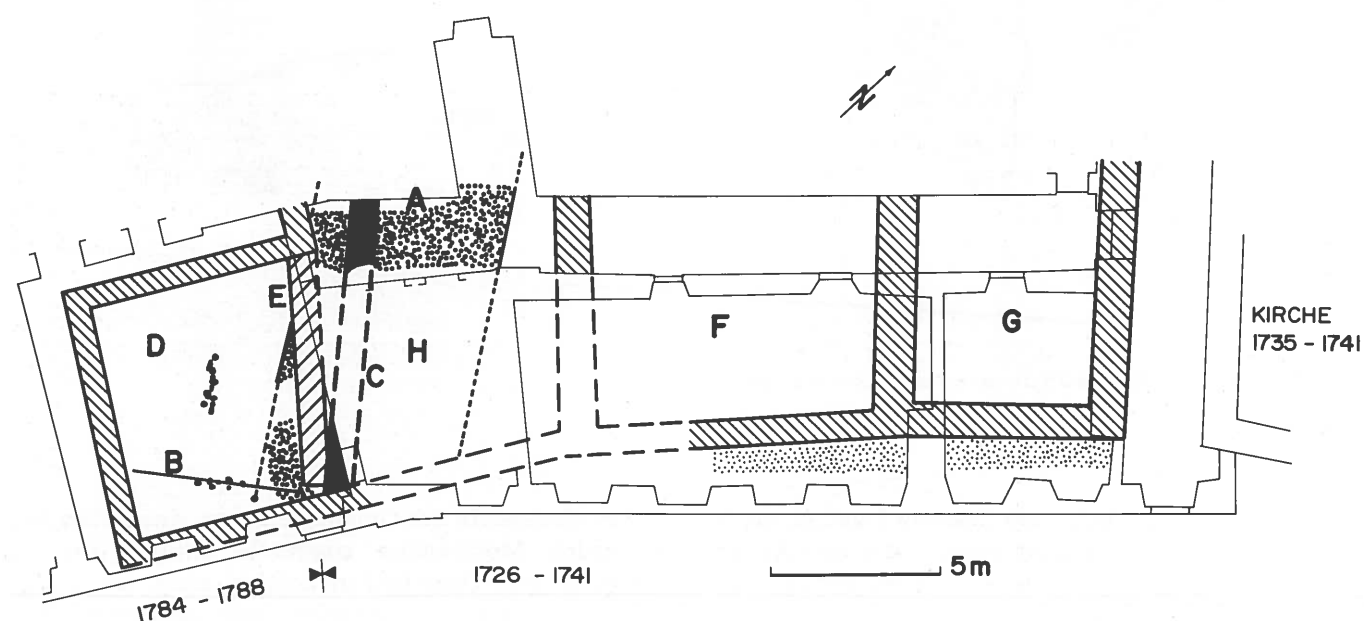


Abb. 16: Solothurn / Oberer Winkel (Altes Spital). Übersichtsplan. A) Strasse, 1. Jahrhundert. B) Pfostenbau, Römisch. C) Fundamentgraben, 13. Jahrhundert oder älter. D) Steinhaus, 14. Jahrhundert bis 1726. E) Westmauer des Spitals, 1726–1786. F–H) Steinhäuser, Mittelalter bis 1726.

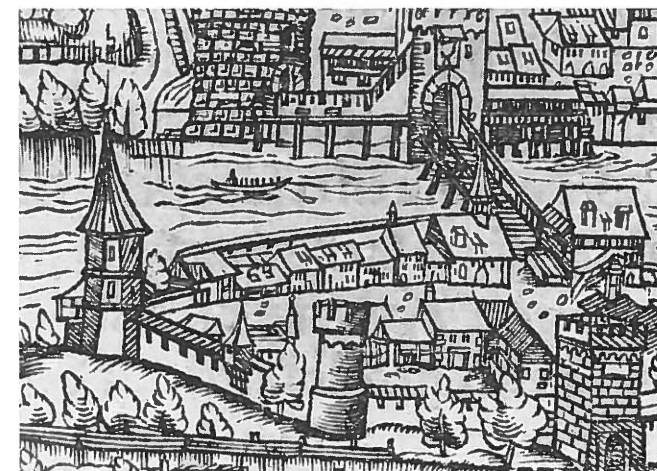


Abb. 17: Solothurn / Oberer Winkel (Altes Spital). Ausschnitt aus dem Stadtprospekt der Stumpf-Chronik (siehe Abb. 18).

Solothurn / Riedholzplatz 30, 32, 36 (Altersheim Thüringenhaus)

LK 1127 607 590/228 760, Gb. 803, 804

Anlässlich des Umbaus des Altersheimes der Bürgergemeinde Solothurn (Thüringenhaus) wurde im Sommer 1990 eine Notgrabung durchgeführt.

Das Thüringenhaus liegt topographisch auf dem höchsten Punkt der Altstadt, in der Nordost-Ecke der mittelalterlichen Stadtbefestigung. Die zum Altersheim gehörenden Häuser lehnen im Norden und Osten an die Stadtmauer an und umgeben einen runden Wehrturm (Riedholzturm) aus dem 16. Jahrhundert. Zwischen den Häusern und dem Turm ist ein kleines Innenhöflein unüberbaut geblieben. Bodeneingriffe waren vor allem im Innenhof und im südlich anschliessenden Haus – dem sogenannten Schwallerhaus – vorgesehen.

Das hofseitig angebaute Treppenhaus sollte abgebrochen und durch einen Lift ersetzt werden. Ausserdem war ein zwei Meter tiefer Kanalisationsgraben quer durch den Hof vorgesehen. Insgesamt betrug die Grabungsfläche etwa 180 Quadratmeter, davon wurden rund 125 Quadratmeter stratigraphisch untersucht (Tiefe 80 bis 220 Zentimeter).

Es war schon vor Grabungsbeginn bekannt, dass der um 1548 erbaute Riedholzturm einen Vorgänger hatte. Auf dem Stadtprospekt von Stumpf (Abb. 18) befindet sich an der Stelle des jetzigen, runden Wehrturmes ein älterer, rechteckiger Turm, der die Stadt markant überragt. Dieser ältere Turm, der Nydeckturm, diente zuletzt als Pulvermagazin. Seine Zerstörung durch einen Blitzschlag im Sommer 1546 ist mehrmals schriftlich überliefert; die Katastrophe hatte neben Toten und Verletzten auch grossen Sachschaden zur Folge.

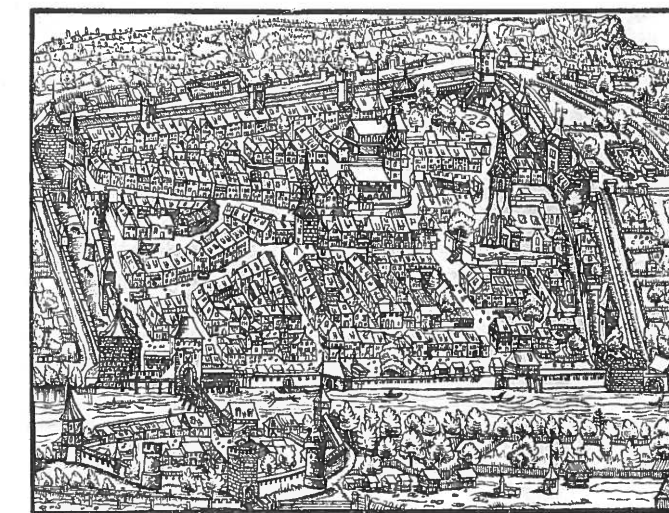


Abb. 18: Solothurn / Riedholzplatz (Altersheim Thüringenhaus). Stadtprospekt aus der Stumpf-Chronik von 1547, Holzchnitt nach einer Vorlage von Hans Asper.

Das Baudatum und der ursprüngliche Zweck des Nydeckturmes sind dagegen unbekannt. Die früheste Erwähnung stammt von 1338, und bezieht sich auf den schon existierenden Turm. In zwei Quellen von 1474 wird der Turm mit einer an dieser Stelle vermuteten ehemaligen Burg in Verbindung gebracht (Solothurn-Beiträge 1990, S. 268). Kurz vor seiner Zerstörung 1546 wurde er von Hans Asper gezeichnet (Abb. 18).

Auch gab es bereits vor der Grabung Hinweise, dass Reste des Nydeckturmes noch in der Nordseite der Stadtmauer vorhanden sein könnten. Nach dem Bau des Riedholturmes musste die Stadtmauer um den Turm herum wieder ergänzt werden. Diese Reparatur ist auf der Aussenseite deutlich zu erkennen, wo die neu errichtete Stadtmauer an älteres Mauerwerk mit grossen herausragenden Bruchsteinen angefügt worden ist. Etwa 6,5 Meter vom Riedholturm

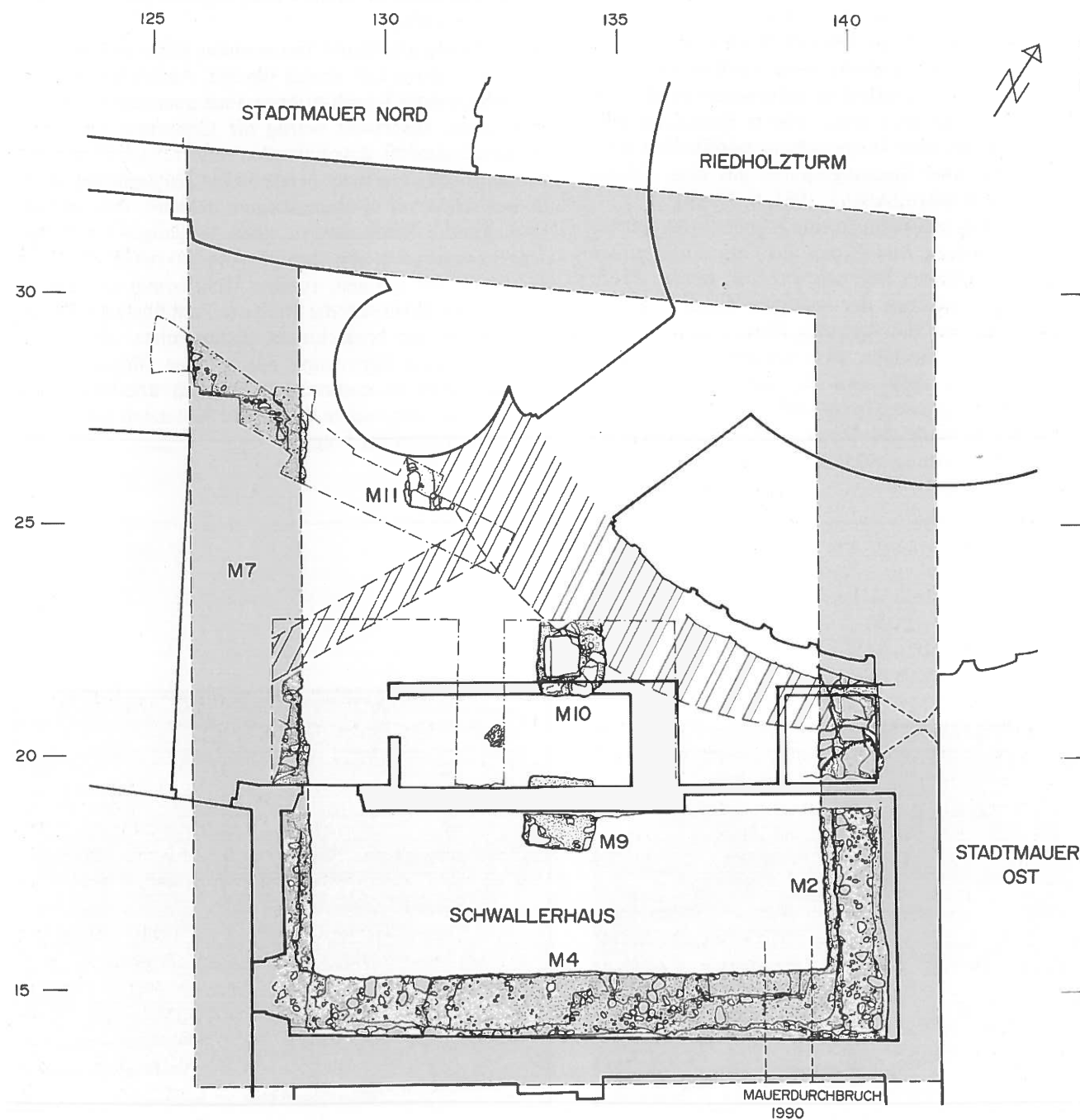


Abb. 19: Solothurn / Riedholzplatz (Altersheim Thüringenhaus). Übersichtsplan.

turm gegen Westen hin (Abb. 19) zeichnet sich in der Stadtmauer ein Eckverband aus sorgfältig bearbeiteten Bossenquadern bis in eine Höhe von mehreren Metern ab. Sehr wahrscheinlich handelt es sich hier um die Nordwestecke des Nydeckturmes.

Bei der Grabung wurde etwa die Hälfte des Turmgrundrisses freigelegt. Erfasst wurde der Turm vor allem im Fundamentbereich; nur im Innern des Schwallerhauses waren stellenweise zwei bis drei Steinlagen des aufgehenden Mauerwerkes erhalten geblieben. Das 1,5 bis 2 Meter tiefe Fundament war vollständig in die Grube gemauert; das Aufgehende setzte sich aus lagenhaft gefügten Bruchsteinen zusammen. Die Mauerbreite betrug 2 Meter, im Fundamentbereich rund 2,5 Meter. Der Grundriss bildete somit ein unregelmässiges Rechteck mit Aussenmassen von etwa 20×16 Metern.

Im Turminnern kamen auf der Längsachse zwei grosse Pfeilerfundamente zum Vorschein (Abb. 19, M9, M10), welche Deckenstützen getragen haben. Auf dem nördlichen (M10) ruhte ein grosser, sorgfältig behauener Quaderstein, der auf der Oberseite eine kreisförmige, weissliche Verfärbung aufwies.

Im Nordwestteil des Innenhofes befand sich eine weitere Mauer, von welcher lediglich eine Ecke (M11) erhalten geblieben ist, der Rest ist der Baugrube des Riedholturmes zum Opfer gefallen. Die Mauer ist im Gegensatz zu den Pfeilerfundamenten mindestens auf einer Seite – vielleicht einhäufig – in einer offenen Baugrube frei aufgeführt worden.

Stratigraphische Aufschlüsse zum Bau des Nydeckturmes erbrachte einzig ein Sondierschnitt im nordöstlichen Teil des Innenhofes.

Hier schnitt die Baugrube durch ein etwa 60 Zentimeter dickes Schichtpaket, das zwar etwas Funde enthielt, das aber nicht als eigentliche Siedlungsschicht bezeichnet werden kann. Vor dem Bau des Turmes dürfte das Areal wohl eher als Brachland, Weide oder baumbestandene Hofstatt genutzt worden sein. Die Bauschicht zeigte sich vor allem im Ostteil des Innenhofes in Form einer 20 bis 30 Zentimeter dicken Mörtelschuttlage. Von der Benützungszeit des Nydeckturmes hat sich sehr wenig Material abgelagert. Das Erdgeschoss des Turmes scheint nicht allzu stark begangen worden zu sein. Die ganze Fläche wurde von einer Zerstörungsschicht überlagert, die in Verbindung mit der Explosion von 1546 steht. Ab diesem Niveau wurde anschliessend die Baugrube des jüngeren Riedholturmes eingetieft. Alle zum Nydeckturm gehörenden Schichten fanden sich nur im Turminnern. Das Ausseniveau muss mindestens 20 bis 30 Zentimeter über dem Gelniveau im Turm gelegen haben. Die oberen Schichten sind bei späteren Bodenabsenkungen im Hof abgetragen worden.

Mit seiner Grundfläche von 16×20 Metern übertrifft der Nydeckturm die übrigen Vierecktürme in Solothurn bei Weitem.

Seine Dimensionen kommen denen einer Turmburg nahe (Nydeck in Bern 16×22 Meter, Greifensee 15×21 Meter, Moudon 15×25 Meter)¹.

Die spärlichen Funde aus den Bauschichten geben keine eindeutigen Hinweise zur Datierung des Turmes. Die Funde aus dem Schichtpaket unter dem Bauniveau datieren am ehestens ins ausgehende 12. Jahrhundert. Zusammen mit stilistischen Merkmalen, wie etwa dem bossierten Eckverband auf der Aussenseite der Stadtmauer sowie Vergleichen mit ähnlichen Anlagen weisen sie auf ein Baudatum um 1200 hin.

Der Nydeckturm wurde nach seiner Zerstörung 1546 rasch durch den neuen Riedholturm ersetzt, der nach dem Muster der in der Stadt bereits bestehenden, runden Multitürme (Burristurm, Katzenstegturm) mit grossformatigen Bossenquadern errichtet wurde. Der Turm wurde in einer weiten Baugrube frei aufgeführt, die bis in den gewachsenen Boden eingetieft war. Der Boden muss anschliessend um fast einen Meter angehoben worden sein.

Die neu aufgebaute östliche Stadtmauer bekam im unteren Teil eine Schiesscharte, im oberen Teil sind noch heute die Balkenlöcher des Wehrganges und die zugemauerten Zinnen erhalten.

Die Innenseite der östlichen Stadtmauer dürfte in dieser Zeit noch unüberbaut gewesen sein. Die ursprüngliche Ostmauer des Schwallerhauses lag etwa vier Meter von der Stadtmauer entfernt, was auch die bauanalytischen Untersuchungen in den oberen Stockwerken bestätigt haben.

Ylva Backman

¹ Freundliche Mitteilungen von D. Gutscher, D. Reicke, W. Stöckli.

Solothurn / Ritterquai 3 - Klosterplatz 6 (Restaurant Schlachthaus)

LK 1127 607 665/228 500, Gb. 1217

Die im Herbst 1988 begonnenen Ausgrabungen (ASO 6, 1989, S. 147–148. JbSGUF 72, 1989, S. 348; 73, 1990, S. 236) im ehemaligen Restaurant Schlachthaus, in unmittelbarer Nähe der Peterskapelle, wurden vom 3. Januar bis 3. März 1989 fortgesetzt.

Dabei wurden weitere beigabenlose Gräber freigelegt (Abb. 20). Die wichtigsten Ergebnisse der Ausgrabungen von 1988 und 1989 (Ergänzungen zu den Grundrissen von St. Peter I und St. Peter IV) konnten bereits in die monographische Bearbeitung der Peterskapelle einbezogen werden (Solothurn-Beiträge 1990, S. 168–191). Die im südlichen Teil des früheren Restaurants quer durchlaufende Mauer ist älter als das heutige Gebäude. Es dürfte sich dabei um eine zur Aare hin liegende Terrassierungs- oder Quaimauer handeln.

Hanspeter Spycher

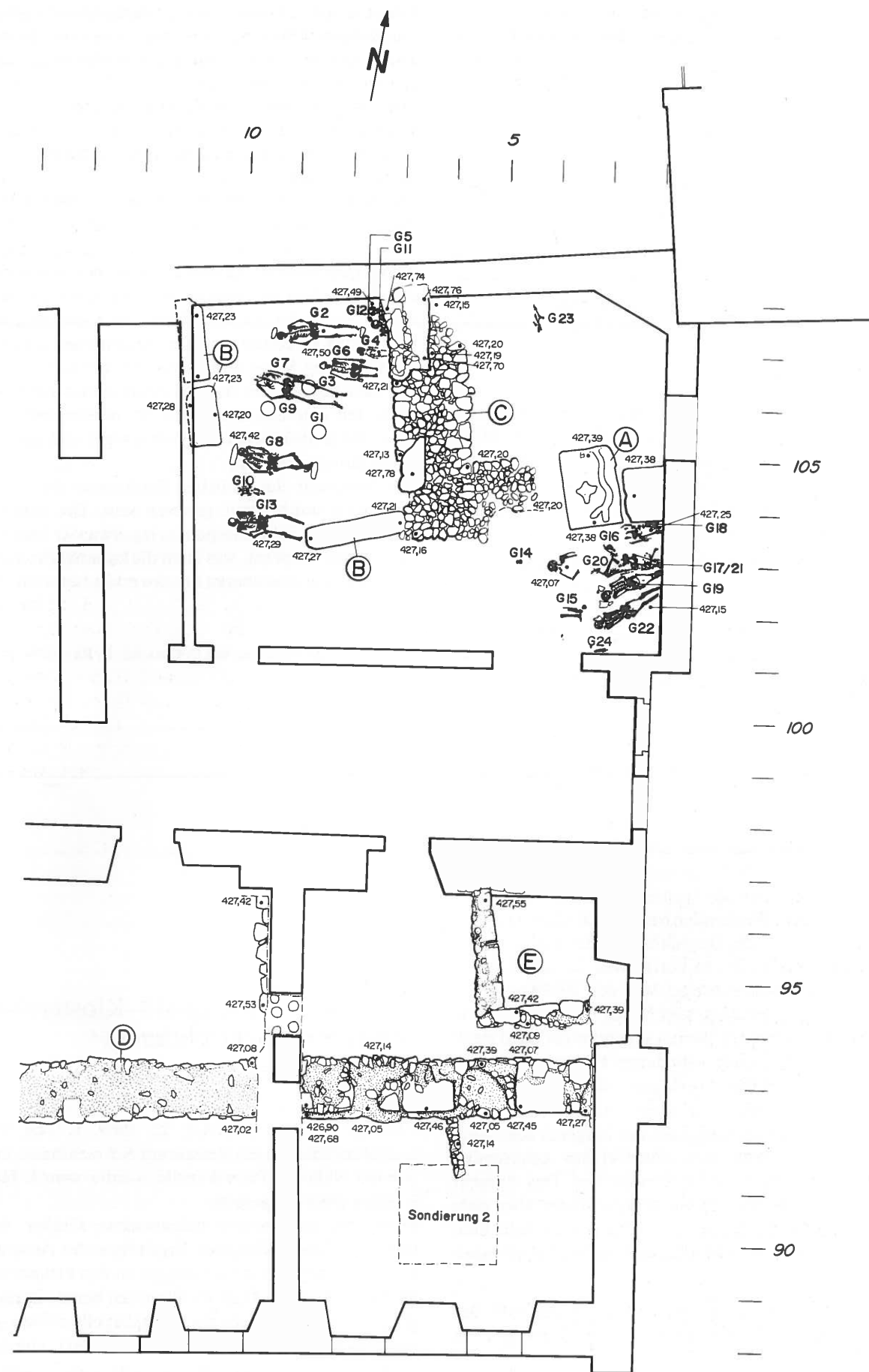


Abb. 20: Solothurn/Ritterquai 3 – Klosterplatz 6. Übersichtsplan. A) Eckquader SW-Ecke, St. Peter I. B) Steinplatten zu Vorhalle, St. Peter I. C) Fundament Westmauer, St. Peter IV. D) Quaimauer (?), mittelalterlich. E) Fäkaliengrube, neuzeitlich.

Solothurn / St. Urbangasse 4 - Gurzelngasse 36 (Merkur AG)

LK 1127 607 310/228 610, Gb. 924

Im Rahmen des Umbaus des Geschäftshauses der Merkur AG war vorgesehen, den bestehenden Keller im rückwärtigen Teil des Grundstückes zu vergrössern. Vor Beginn der eigentlichen Bauarbeiten führte die Kantonsarchäologie deshalb von Januar bis Mai 1989 Ausgrabungen durch (AS 13, 1990, 4, S. 188).

Rund drei Meter unter dem heutigen Terrain kamen zwei gut erhaltene römische Töpferöfen zum Vorschein (Abb. 21). Beide waren kreisrund; der kleinere wies 1,2, der grössere 1,5 Meter Durchmesser auf. Sie waren direkt in den anstehenden, lehmigen Boden eingetieft worden. Vor den Öfen lag eine gemeinsame Heiz- und Aschengrube. Von hier führte ein etwa 80 Zentimeter langer, 50 Zentimeter breiter und 30 Zentimeter hoher Kanal, durch den Brennholz oder Holzkohle nachgelegt werden konnte, in den eigentlichen Feuerraum, auch «Feuerkeller» oder «Hölle» genannt. Darüber lag der Brennraum, wo das Brenngut aufgestapelt wurde. Voneinander getrennt waren Feuer- und Brennraum durch eine 15 bis 20 Zentimeter dicke Tonplatte, die sogenannte «Tenne». Diese wies zahlreiche Löcher auf, durch die Feuer und Hitze aufsteigen konnten.

Beide Öfen sind nach dem letzten Brennvorgang nicht mehr entleert, sondern mitsamt der fertig gebrannten Keramik dem Erdboden gleichgemacht und völlig eingeebnet worden. Vielleicht ist beim Brennen ein Missgeschick passiert, bei dem nicht nur das Brenngut buchstäblich in Brüche ging, sondern auch die Öfen selbst so stark beschädigt wurden, dass sich eine Reparatur nicht mehr lohnte.



Abb. 21: Solothurn / St. Urbangasse 4 – Gurzelngasse 36 (Merkur AG). Römischer Töpferöfen.

Vielleicht ist aber auch ein äusseres Ereignis Anlass für das Aufgeben der Öfen gewesen. Dieser Frage wird man beim Auswerten der Ausgrabung noch weiter nachgehen müssen.

Wann die Töpferöfen in Betrieb standen, kann vorläufig noch nicht genau gesagt werden, dazu muss zuerst die darin gefundene Keramik untersucht werden. Fest steht bereits, dass die hier fabrizierten Gefässe noch ganz in einheimischer, keltischer Handwerkstradition standen. Diese sogenannte «Keramik in Spätlatènetradition» wurde auch in römischer Zeit weiterhin neben dem importierten Geschirr verwendet. Sie ist im ersten nachchristlichen Jahrhundert noch sehr häufig anzutreffen; erst im Laufe des zweiten Jahrhunderts verschwindet sie allmählich.

Auffallend, aber bei genauer Betrachtung einleuchtend, ist die Lage der Töpferöfen. Der römische Vicus von Salodurum erstreckte sich ungefähr von der Wengibrücke bis zur St. Ursenkathedrale (Solothurn-Beiträge 1990, S. 13–18). Der Töpfereibetrieb an der St. Urbangasse lag also ausserhalb der Siedlung, was der Brandgefahr wegen durchaus verständlich ist.

Zusammen mit den neuesten Entdeckungen gewinnt auch ein bereits vor vierzig Jahren gemachter Fund wieder an Bedeutung. Beim Bau des Warenhauses Nordmann kamen nämlich an der Weberngasse, knapp hundert Meter weiter östlich, Keramikfehlbrände zum Vorschein, die auf eine Töpferwerkstatt hindeuteten (Solothurn-Beiträge 1990, S. 32, Nr. 51). Für eine wirklich gesicherte Aussage genühten die damaligen, sehr summarischen Beobachtungen und Aufzeichnungen aber nicht. Heute nun wird immer deutlicher, dass sich in der Gegend der St. Urbangasse und Gurzelngasse ein grösserer Töpfereibezirk befunden haben muss.

Hanspeter Spycher

Solothurn / St. Urbangasse 6 - Gurzelngasse 34 (Papeterie Beutler)

LK 1127 607 320/228 605, Gb. 3593 u. 743

Nach einem verheerenden Brand muss die Papeterie Beutler in der Altstadt vollständig saniert werden. Im Rahmen der Umbauarbeiten konnte die Kantonsarchäologie im Sommer 1989 eine zweimonatige Ausgrabung durchführen. Vorgesehen war eine Unterkellerung im Innenhof, welche die beiden bestehenden Keller in Vorder- bzw. Hinterhaus verbinden sollte.

Bei Grabungsbeginn zeigte sich, dass etwa die Hälfte der rund 45 Quadratmeter grossen Fläche bereits von verschiedenen Bodeneingriffen gestört war. Unter anderem kam eine vollständig erhaltene, gewölbte Fäkaliengrube zum Vorschein. Die rechteckige, mindestens 2,8 Meter tiefe Grube (Innenmasse 2,6×2 Meter) war an die westliche Brandmauer angesetzt worden. Durch zwei ins Gewölbe

eingefügte Öffnungen konnte sie gleich zwei Häusern dienen. Weil die ursprüngliche Einfüllung nicht erhalten war, konnte die Grube nicht näher datiert werden; sie dürfte aber vor 1828 (Stadtplan Altermatt) entstanden sein.

Etwa in der gleichen Zeit sind die Mauerfundamente im Hof durch eine bis zu 2,8 Meter mächtige Lehm-packung abgedichtet worden. Die Lehm-packung war im Hinterhausbereich besonderes ausgeprägt; hier wurde die Keller-mauer mit Lehm richtiggehend unterfangen. Klagen über Wasserschäden in den umliegenden Kellern – wie sie die Ratsmanualien während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wiederholt vermelden – haben wohl zu dieser Massnahme geführt.

Unter einer 60 bis 80 Zentimeter mächtigen Auffüllungs-schicht mit Funden aus dem 16. bis 18. Jahrhundert kam ein spätmittelalterlicher Zerstörungshorizont zum Vorschein. Die Schicht enthielt vor allem zerbröckelten Verputz und grossformatige Tonplatten (26×26×4 Zentimeter), die zum Teil noch ganz waren. Die Tonplatten waren mit einem Stempel verziert (Abb. 22) und wiesen häufig Fussabdrücke von Tieren auf.

Unmittelbar unter der Tonplattenschicht fand sich eine römerzeitliche Siedlungsschicht, die ausser einigen Pfostenlöchern und einer Grube keine weiteren Strukturen ergab. Die Schicht könnte aber in Verbindung mit den Keramikbrennöfen im benachbarten Grundstück St.-Urban-Gasse 4 – Gurzelngasse 36 (siehe oben) stehen.

Ylva Backman

Solothurn / Westringstrasse 4

LK 1127 607 290/228 500, Gb. 1986

Im Rahmen eines Umbaus war vorgesehen, das bestehende Untergeschoss rund einen Meter abzutiefen. Weil sich die römische Castrumsmauer in unmittelbarer Nähe befindet, wurde im Mai 1989 ein Sondierschnitt angelegt. Es wurden aber lediglich moderne Bauschuttschichten festgestellt.

Hanspeter Spycher

Trimbach / Frohburg

Literatur:

Paul Gutzwiller. Das vormittelalterliche Fundgut vom Areal der Frohburg bei Trimbach/SO. Antiqua 18, Basel 1989.

Werner Meyer. Die Frohburg, Ausgrabungen 1973–1977. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Band 16. Zürich 1989.

Tscheppach / Mühledorfstrasse 18

LK 1127 603 050/221 670

Beim Aushub für eine Jauchegrube stiess man im Oktober 1990 westlich des Bauernhauses Mühledorfstrasse 18 in 1,7 Metern Tiefe auf eine Teuchelleitung. Die Leitung verlief in nordöstlicher Richtung; der Aussendurchmesser betrug 18 Zentimeter, die Bohrung 8 Zentimeter.

Hanspeter Spycher

Witterswil / Chlederen

LK 1067 605 950/260 225

Im August 1989 wurde im Profil eines Kanalisationsgrabens eine in den gewachsenen Kies eingetiefte Grube entdeckt, die im unteren Teil rotgebrannten Lehm enthielt. Die geborgenen Keramikscherben machen eine Datierung in die Bronzezeit wahrscheinlich (JbSGUF 73, 1990, S. 195)

Paul Gutzwiller

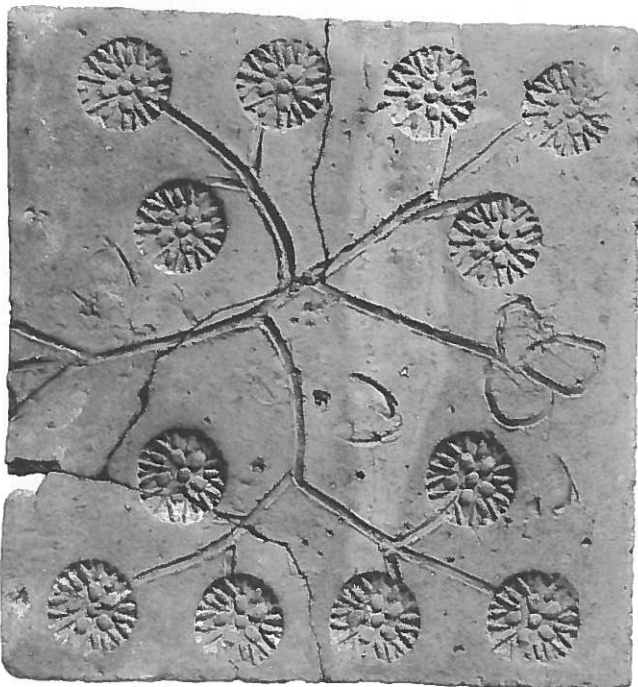


Abb. 22: Solothurn / St. Urbangasse 6 – Gurzelngasse 34 (Papeterie Beutler). Gestempelte Tonplatte.